



# Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet, vor dem Fert 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prop. № 12, Haus Widwant, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; von Bezugsgeldern außerdem: bei Schröder, auf dem Sande; in Bladawlas bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung; in Rifa-lajewa bei Chafaw-Jurt; bei Gebr. Löws, Buchhandlung; in Chaf-saw-Jurt; bei T. Solzke; Anapa: B. Buch; in Niza: Buchhandlung E. Brubns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches, mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anfänglich sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralamtenbureau des Handels-baues L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Majutskaja, Haus Esitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 1., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourne 8., Berlin, Kasanenstraße 72/73

Nr. 30

Sonntag, den 18. (31.) Januar 1909.

3. Jahrgang.

Inhalt: 1) Politische Rundschau (In- u. Ausland); 2) Nachrichten aus dem Kaukasus; 3) Aus den Kolonien (Die deutsche Kolonie Alexanderdorf in Transkaukasien (I. Fort.); Scheremetjewa im nördl. Kaukasus); 4) Landwirtschaft und Gartenbau (Marktpreise in Kaszarinemfeld); 5) Küche u. Haus, Erziehung u. Gesundheitspflege (Die neue Krebsbehandlung Fulguratio); 6) Literatur und Kunst (Erlst v. Wildenbruch 7. Der wachsame Hund, Erdbebenlagen); 7) Aus aller Welt (Erdstöße in Amerika, Erdbeben in Finnland, Erdbeben im Süden Oesterreichs und in Italien, Schneestürme in Mittel- und Norddeutschland, Grubenkatastrophen, In Mexiko beginnt neues Leben, Audienz des schwedischen Forschungsreisenden Sven Hedin bei Sr. Maj. dem Kaiser von Russland, Erville Wright in Paris, Die erste deutsche Professur für Luftschiffahrt, Weihnachtsfeier auf dem Friedhof); 8) Vermischtes (Fu-31, der kleine Kaiser); 9) Stimmen aus dem Publikum (Schutz und Müller); 10) Kirchliche Nachrichten; 11) Lustige Ecke; 12) Witterungsbericht.

## Das Abonnement auf die „KAUKASISCHE POST“ für das Jahr 1909 ist eröffnet.

**LEBENS-VERSICHERUNG**  
durch die  
**Reichs-Sparkassen**  
mit monatlicher Terminleistung der Prämien  
für Kronbeamte, Angestellte in öffentlichen und Privatanstalten.  
**VERSICHERUNG für den Todesfall.**  
**Vermischte VERSICHERUNG.**  
**VERSICHERUNG der Minderjährigen auf Lebenszeit.**  
**VERSICHERUNG von Pensionen auf das Alter.**

Die monatlichen Entrichtungen werden mit Einwilligung der betr. Anstalten von den Rentmeistern oder Kassierern der letzteren bei Auszahlung des Gehaltes einbehalten. Zur Anheimstellung dieser Vergünstigung für die Dienenden der Anstalt genügt eine einzige Versicherung eines Angestellten.

Kausführliche Auskunft erhältlich in den Reichs-Sparkassen und Anstalten des Finanz-Ministeriums, in den Kassen des St. Petersburger Postamtes und bei den Postkontoren in Baku, Kofem, am Don und in Chabrin.

187890 2-2

**Deutscher Verein in Tiflis.**  
Sonntags, den 17. Januar 1909:  
**Theatervorstellung.**

I. „Mingefallen“, Schütz in 1 Akt.  
II.  
III. **TANZ.**

Eintritt für Mitglieder frei, Beginn präzis 9 Uhr.  
Am 7. Februar: Großer Weihnachtsspektakel.

**Dr. G. N. Magakian.**  
Innere und Kinderrkrankheiten, speziell Krankheiten des Magens und der Gedärme.  
Sprechstunden: 12—1 Uhr mitt., 5—6 Uhr abends.  
Michaelstraße 36, Haus Tschamtschandje. 25—14

**Dr. med. D. Kirschenblatt** 26—24  
Sprechstunden: Vorm. von 10—11 Uhr, abends von 5—6 Uhr.  
Innere, Nerven- u. Kinderkrankheiten. Spezielle Behandlung der Tuberkulose (Schwindjucht) mit Karl Spenglers Immunserum.  
Kenia-Str. Nr. 6, unweit vom Hotel Wewel.

## S. Zchwetadse.

Augenarzt, früher Assistent an der Dorpater Universitätsklinik.  
Sprechstunden: Vorm. von 11—1 Uhr, abends von 4—6 Uhr. Wera,  
Ulgastraße Nr. 31, Haus Scharadschew. 0—34

## Politische Rundschau.

### Island.

**Zur äußern Lage.** Während die offiziellen Kreise in Rußland eben so wie in England mit der Annahme des österreichisch-ungarischen Vorschlages seitens der Türkei im allgemeinen einverstanden zu sein scheinen, zeigt sich die russische öffentliche Meinung stark enttäuscht. Die „Nowoje Wremja“ vergleicht die Türkei mit Esau, der das Recht der Erstgeburt für ein Linsengericht verkaufte, erklärt aber weiterhin, daß die bosnische Frage hie mit noch nicht entschieden sei. Das Separatabkommen zwischen der Türkei und Oesterreich-Ungarn könne die Beilegung der bosnischen Frage erleichtern, beseitige aber nicht die Rechte der übrigen Signatarmächte, die bei der Uebergabe der Verwaltung beider Provinzen an Oesterreich-Ungarn nicht die Interessen der Türkei oder Oesterreich-Ungarns, sondern die Interessen der Bevölkerung im Auge hatten. Die türkischen Staatsmänner konnten es für gut befinden, jetzt dem österreichischen Leitfaden blindlings zu folgen, aber die türkischen Interessen würden hierbei schwerlich gewinnen. Die Türkei werde mit den Interessen der Großmächte zu rechnen haben, die mit denen Oesterreich-Ungarns nicht übereinstimmen. Außerdem habe die Türkei Millionen slavischer Untertanen, und wenn sie der Verteidigung der Interessen der slavischen Bosnier um Geld entsagt, würde sie in den Augen der macedonischen Untertanen jegliche Autorität verlieren. Das Frohlocken der österreichisch-deutschen Presse sei daher verfrüht. Es läge kein Grund vor, den türkischen Staatsmännern Kleinmuth und Kurzsichtigkeit vorzuwerfen, wenn sie aber Kleinmuth seien, würde der natürliche Gang der Ereignisse sie nötigen, mit den übrigen europäischen Mächten die berechtigten Ansprüche der serbischen Bosnier zu verteidigen. Jede andere Handlungsweise könne einem Todesurtheil der Türkei über sich selbst gleich. — Die panslawistische „Njet sch“ zürnt über die Untätigkeit der russischen Diplomatie und bezeichnet die österreichisch-ungarische Entschädigungssumme als „Beistehungsgehalt“. Durch das Uebereinkommen zwischen Oesterreich-Ungarn und der Türkei würden die Vorbedingungen für die weiteren Verhandlungen stark verändert und der russischen Diplomatie drohe jetzt die Gefahr, die Früchte ihrer Fäuderpolitik ernten zu müssen. Uebrigens sei mit dem Abkommen noch nicht alles zu Ende. — Die „Russk“ sagt, das Abkommen ist ein großartiger Erfolg der österreichisch-ungarischen Politik und eine neue Niederlage der russischen Diplomatie. — Die „Börsezeitung“ spricht ebenfalls von einem Erfolg Oesterreich-Ungarns, das jetzt hoffentlich genügend Edelmut zeigen und Serbien und Montenegro freiwillig Kompensationen geben werde.

In Persien spizen sich die Dinge immer mehr zu. Eine Provinz nach der anderen steht auf. Dennoch denken weder Rußland noch England daran, wie beide Regierungen amtlich erklären, von dem Prinzip der Nichteinmischung in fremde Angelegenheiten abzuweichen. Wohl seien Reformen — ökonomische, finanzielle und administra-

tive — dringend notwendig und könnten dieselben nur durch Schaffung eines Repräsentantenhauses, entsprechend den tatsächlich gegebenen Bedingungen, erreicht werden, aber es läge keineswegs in den Absichten Rußlands und Englands, zum Schutze der eigenen, allerdings weitgehendsten ökonomischen Interessen in den auführerischen Provinzen vorläufig anders als durch Ertheilung von praktischen Winken die Politik des Schahs zu beeinflussen. Beide Regierungen stünden in lebhaftem Meinungsaustausch. An eine Okkupation, von welcher inländische sowie zahlreiche ausländische Blätter zu berichten wüßten, dachte weder die eine, noch die andere Regierung.

**Zur innern Lage.** Der Marineminister Dickhoff ist entlassen worden, unter gleichzeitiger Ernennung in den Reichsrat. An seine Stelle ist laut Allerhöchstem Befehl der bisherige Gehilfe des Marineministers Konter-Admiral Wojewodski getreten.

Das Gesetz über die Erhöhung der Offiziersgehälter ist Allerhöchst bestätigt worden und mit dem 1. d. Mts. bereits in Kraft getreten.

Der Reichsrat ist am 10. d. Mts. wieder eröffnet worden. Als erste Vorlage wurde das Gesetz über die Erhöhung der Gehälter im Postressort, welches die Reichsduma bekanntlich schon passiert hat, beraten. Der Reichsrat verwarf den Beschluß der Duma, die neuen Gagenverhältnisse bereits mit dem 1. Januar d. J. in Kraft treten zu lassen und beschloß seinerseits, diesen Termin auf den 1. Juli d. J. zu verlegen. Die Angelegenheit unterliegt nun der Nachprüfung seitens einer gemischten Kommission, bestehend aus Vertretern beider Häuser.

In Rijew ist der neuernannte General-Gouverneur Trepow in Funktion getreten.

In Petersburg scheint die Choleraepidemie neuerdings wieder an Heftigkeit zuzunehmen. Täglich erkranken im Durchschnitt über 30 Personen. Ganz erloschen war sie überhaupt noch nicht.

### Ausland.

**Deutschland.** Bei Beratung des Budgets im preuß. Landtag hielt Fürst Bülow eine Rede, in welcher er über seine Beziehungen zum Monarchen sprach und darauf hinwies, daß er als Reichskanzler es für seine Pflicht halte, den Träger der Krone durch seine Verantwortlichkeit zu decken. Wenn er nicht mehr imstande sein werde für die Worte des Monarchen die Verantwortung zu tragen, werde er um seine Entlassung einkommen. Der Reichskanzler betonte besonders, daß er in den schweren Novembertagen als echter Royalist im Einvernehmen mit dem ganzen Ministerium und dem Bundesrat gehandelt habe. Seine Aufgabe bestehe darin, darüber zu wachen, daß zwischen dem Träger der Krone und den Wünschen und Empfindungen des Landes kein Zwiespalt entstehe, der für beide Teile verhängnisvoll werden könnte. Daher werde er sich durch Zeitungsartikel, Klatsch und Gerede über eine „Kamarilla“ nicht verwirren lassen.

Nach Schluß von 4 sozialdemokratischen Versammlungen, die in Dresden zur Beratung von Wahlfragen stattgefunden hatten, machte eine nach mehreren Tausenden zählende Menge den Versuch, den Polizeikordon zu durchbrechen und zum königlichen Schloß vorzubringen. Die Polizei mußte von der Waffe Gebrauch machen; auf beiden Seiten gab

es Verwundete; 20 Personen wurden verhaftet; gegen 2 Uhr war die Ordnung wieder hergestellt.

**Schweiz.** Bei der Übergabe der Gotthardbahn an den Bund ergibt sich eine eigentümliche Schwierigkeit. Die Beamten der Gotthardbahn erfreuen sich einer durchgehend höheren Befoldung als die der Bundesbahnen. Nun fragt es sich, wie sie in Zukunft gestellt werden sollen. Ein Stationsvorstand 4. Klasse zum Beispiel erhält gegenwärtig bei der Gotthardbahn Franken 3700, während er beim Bunde nur auf Franken 2300 zu stehen kommt. Ähnlich verhalten sich die Ansätze der meisten Angestellten. Schraubt nun der Bund die Befoldungen herunter, könnte sich ein heftiger Lohnkampf ergeben. Läßt er sie aber auf gleicher Höhe, so kommt er in Konflikt mit den bisherigen Bundesbahnbeamten. Unter den Gotthardbahnangestellten herrscht bereits große Unruhe, und es ist schon der Vorschlag gemacht worden, falls die bisherige Befoldung nicht gewahrt würde, den Übertritt zur Bundesbahn zu verweigern. Dies könnte zu einem großen Eisenbahnstreik führen, und der Bundesrat muß einen Ausweg suchen, um die Sache friedlich zu regeln.

Im Bundesrate ging eine Motion ein, welche eine gesetzliche Regelung des Automobilwesens (oder-unwesens) verlangt.

**Portugal.** Wie dem „Daily Express“ aus Lissabon gemeldet wird, ist dort der Ausbruch einer Revolution unmittelbar bevorstehend. Die Regierung bietet alles auf, um die Bewegung womöglich im Keim zu ersticken. Große Truppenmassen sind in Lissabon zusammengezogen. Viele Verhaftungen wurden in republikanischen Kreisen vorgenommen. Die Häuser an den Straßenecken sind mit großen Plakaten besetzt, die zur Empörung gegen die Monarchie auffordern und versprechen, daß die Republik durch den Sturz des Königs gerächt werden solle.

**Bulgarien.** Die Vertreter der Großmächte haben der bulgarischen Regierung energische Vorstellungen gemacht, um zu veranlassen, daß Bulgarien der Forderung der Türkei hinsichtlich der Entschädigung für die osteumelische Bahn mehr entgegenkomme. In amtlichen Kreisen verlautet, daß Bulgarien geneigt sei, die Entschädigungssumme zu erhöhen, wenn die Mächte die ausländischen Banken veranlassen wollten, daß diese günstige Bedingungen für die auswärtige bulgarische Anleihe gewähren. — Es scheint dieses Vorgehen der Mächte gewirkt zu haben, da inzwischen der bulgarische Handelsminister Ciaptschew zur Wiederannahme der Verhandlungen nach Konstantinopel abgereist ist. In unterrichteten diplomatischen Kreisen blickt man den Verhandlungen mit Zuversicht entgegen, und zwar schon deshalb, weil verlautet, daß die Türkei bei den in den letzten Wochen in Sofia vertraulich geführten Besprechungen durchblicken ließ, daß sie ihre Geldansprüche auf 150 Millionen Francs herabzusetzen bereit ist. Da Ciaptschew die Vollmacht haben soll, die bulgarische Entschädigung von den bisher gebotenen 82 Millionen auf 120 Millionen zu erhöhen, ist Einigung wahrscheinlich. Die Unterzeichnung des Protokolls mit der Türkei über die gegenseitigen Zugeständnisse steht für die allernächsten Tage bevor.

**Serbien und Montenegro.** Die Verständigung zwischen Oesterreich-Ungarn und der Türkei, die wie es scheint, nun auch bald formell besiegelt sein wird, hat bekanntlich in Serbien und Montenegro eine schwere Enttäuschung hervorgerufen, die wiederum so manche andere Erscheinung zur

Folge haben dürfte. Die „Südslawische Korrespondenz“ schreibt aus Belgrad: Gegenüber der Aufregung, die in der Presse zum Ausdruck kommt, bewahrt die Regierung eine ruhige und sichtlich gemäßigte Haltung, namentlich Dr. Milowanowitsch ist bemüht, jede Provokation zu vermeiden. Es ist unzweifelhaft, daß die jetzt am Ruder befindliche Regierung geneigt ist, den Weg einer friedlichen Entwirrung zu gehen, und nur das Bestreben zeigt, für Serbien möglichst viel herauszuschlagen. In diesem Sinne ist auch eine Aeußerung des Ministers des Aeußern gehalten, die durch das serbische Presbureau verbreitet wurde und aus der man darauf schließt, daß die gegenwärtige Regierung bei akzeptablen Bedingungen zum Einlenken bereit ist und dies auch namentlich in Wien zur Kenntnis bringen will.

**Türkei.** Ende September des vorigen Jahres hatten die Bewohner der Insel Kreta, die zur Türkei gehört, ihre Vereinigung mit Griechenland, zu welchem die Insel gehört hatte, proklamiert. Die türkische Regierung hatte gegen diesen Beschluß protestiert. Nun hat dem „Osmanischen Lloyd“ zufolge der Minister des Aeußern Tewfik Pascha erklärt, daß auf Vorschlag Englands die Kreta-Schutzmächte beschlossen haben, die Regierung Kretas wie bisher weiterzuführen und daß die kretische Frage weder jetzt zwischen der türkischen und der griechischen Regierung noch auf einer etwaigen Konferenz behandelt werde. Sämtliche Schutzmächte hätten sich über diesen Punkt bereits geeinigt. Interessante Angaben aus der Geschichte dieser Insel brachte seinerzeit die „Neue Freie Presse“, die wir kurz wiedergeben wollen. Danach begannen 1824, mit der Neubelebung der national-hellenischen Idee, entbehrte Aufstände, die von Griechenland aus genährt wurden. Mit eiserner Faust warf endlich im Jahre 1866 Omar Pascha dieselben nieder. Die Pforte zeigte sich reformbereit, gewährte Amnestie und Steuernachlässe, und die Mächte zwangen auch Griechenland Anfang 1869, alle Verbindung mit Kreta abzubringen. Aber schon 1878 mußte Nachtar Pascha neue Unruhen dämpfen. Der Oktobervertrag von Halepa kam zu stande, die türkischen Verheißungen blieben jedoch zum großen Teil unerfüllt. Schlimmer noch. Die Pforte ersetzte den Hospitavertrag durch eine die Rechte der kretischen Nationalversammlung beschränkende Verfassung. Nach weiteren türkischen Mißgriffen brach 1896 ein Aufstand der christlichen Bevölkerung aus. Die Mächte schritten ein, vergeblich. Ein versöhnlicher Trade des Sultans mit einer Reihe von Zugeständnissen wurde von der Nationalversammlung akzeptiert. Die Durchführung jedoch rief neue Reibereien hervor, und Anfang 1897 kam es zu Feindseligkeiten. Bald stammte der Aufstand auf der ganzen Insel wieder auf. Vertreibung der Türken und Vereinigung mit Griechenland wurde offen als Ziel verkündet. Am 15. Februar landete der griechische Oberst Bajos mit 2000 Mann bei Platania und erließ eine Proklamation, daß König Georgios von der Insel Besitz ergreife. Der Generalgouverneur Berovitsch Pascha verließ Kreta. Nun protestierten die Mächte, und die Admirale der vor Kreta liegenden fremden Geschwader entschlossen sich, Marinemannschaften zu landen. Es folgten Truppen der Landheere, und im März hatten nicht nur die vier Schutzmächte England, Rußland, Frankreich und Italien, sondern auch Oesterreich-Ungarn je ein Bataillon Infanterie auf der Insel. Ein Zwischenfall in Kandia, wo die Engländer sich gewaltjam des Postamtes bemächtigten, führte

zu einem Verzweiflungsausbruch der dortigen Mohammedaner. Es kam am 6. September 1898 zu einem blutigen Straßenkampf. Einige hundert Christen, worunter auch der englische Konsul mit seiner Familie, wurden niedergemetzelt. Der Vorfall führte zum Abzug der türkischen Truppen. Am 16. Oktober 1898 verließen die türkischen Eroberer nach 150jähriger Herrschaft die Insel, und die fremden Admirale stellten die griechischen Mohammedaner unter ihren besonderen Schutz. Die Schutzmächte unter Führung Russlands hatten schon vorher die Ernennung des griechischen Prinzen Georg zum Generalgouverneur verlangt. Am 14. November 1898 übertrugen die Großmächte dem Prinzen Georg als ihrem Oberkommissär (Sarmostes) die Verwaltung der Insel unter ihrem militärischen Schutz. Der Prinz übernahm das Amt am 21. Dezember und hatte es bis September 1906 inne. Kreta bekam eine autonome Verwaltung unter Anerkennung der Souveränitätsrechte des Sultans. Die neue Verfassung wurde Anfang 1901 verkündet. Eine von italienischen Offizieren organisierte Gendarmerie sorgte für die öffentliche Sicherheit. Prinz Georg hatte autokratische Anwandlungen, das Mitregieren der Konsuln, der Minister, des Parlaments wollte ihm nicht allemal behagen. Dabei stand er unter dem Einfluß seines Geheimsekretärs Papadiamantopoulos, der sich großer Unpopularität erfreute. Die Nationalpartei unter Venizelos, welche ein selbständiges Königreich unter türkischer Oberhoheit (à la Bulgarien) anstrebte, bildete eine starke Opposition Mißvergnügter. Obwohl Prinz Georg sowohl 1901 als 1904 die europäischen Höfe besucht hatte, um für die Angliederung an Griechenland zu wirken, verlor er auf Kreta sichtlich an Boden. Drückende Steuerlast steigerte die Unzufriedenheit und so kam es im März 1905 von neuem zum Aufstand. Eine lebhafteste Agitation zu Gunsten der Angliederung entwickelte sich und die Kammer forderte sie einstimmig. Es kam zu vielen Zusammenstößen zwischen den erregten Massen und der Gendarmerie, die Schutzmächte ließen das Ständrecht verkünden, und erst Mitte November erfolgte der Aufstand. Wieder war der Vereinigungswunsch der Kreter unerfüllt geblieben. — Am 25. September 1906 befiel Prinz Georg das Schiff und ließ nach der griechischen Heimat in See. Auf Nimmerwiedersehen. Die Kreter haben seinen Abgang leicht verschmerzt, denn ihre Liebe hat er nicht zu erringen vermocht. Sein Nachfolger war Zaimis, aus albanischer Familie, ein reifer, erfahrener Mann, der Ministerpräsident in Griechenland gewesen. Sein Ziel ist nicht persönliche Herrschaft, er will das Land glücklich sehen und hat sich auch rasch allgemeine Beliebtheit erworben. Auch die Schutzmächte haben ihm das Zeugnis ausgestellt, daß er mit Umsicht und Gerechtigkeit seines Amtes waltet. Wie erinnerlich, haben die Schutzmächte schon vor einiger Zeit ihre Truppen bis auf kleine Detachements aus Kreta zurückgezogen und jede hat nur 250 Mann dort belassen, so daß die fremden Truppen auf Kreta heute nur mehr 1000 Mann zählen. So vortrefflich die Beziehungen Griechenlands zur Türkei in letzter Zeit gewesen, die nationalen Leidenschaften mußten durchbrechen, wenn der richtige Augenblick kam. Und der kam. Bulgariens Beispiel hat gewirkt. Es erfolgte die Proklamierung der Vereinigung. Nun scheinen aber die Hoffnungen der Kreter wieder zu Wasser werden zu sollen.

Die Verstimmung wächst auch bei den Türken von Tag

zu Tag. Nach Berichten aus Saloniki hat die griechisch-feindliche Bewegung bereits zu blutigen Zusammenstößen geführt. Überall werden antihellenische Komitees gebildet. In Karaseria wurden die Griechen von Mohammedanern und Kugowalachen angegriffen. Auch in Lipsitha kam es zu einem Kampf, bei dem zwölf Griechen tödlich verwundet wurden. Die Griechen haben sich an das Patriarchat in Konstantinopel mit der dringenden Bitte um Intervention gewandt.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

**Tiflis.** Aus unserer Gemeinde. Am 25. Jan. d. Mts. findet in der Schule eine Gemeindeversammlung statt. Tagesordnung: 1) Abrechnung pro 1908; 2) Bestätigung des Budgets für 1909; Wahl eines Kirchenratspräsidenten. Event. Anträge sind bis Mittwoch, den 21. Jan., beim Kirchenrat einzureichen. Stimmberechtigt ist nur, wer den Kirchenbeitrag gezahlt hat. Man bittet den Rechenschaftsbericht pro 1907 mitzubringen.

— Am 14. Jan. verschied nach langer, schwerer Krankheit Herr Johannes Sederström, Verwalter der Apotheke am Michael-Krankenhaus zu Tiflis.

— **Wasserweihe.** Am 6. d. Mts., als dem Tage der Heiligen 3 Könige, fand im Alexandergarten eine Kirchenparade statt. Um 10 $\frac{1}{2}$  Uhr vorm. erschien der Herr Statthalter nebst Gemahlin. Um 11 Uhr trat aus der Zionskathedrale die Prozession der Geistlichen an dem eigens zu dieser Feier hergerichteter Zelte ein. Nach erfolgter Wasserweihe wurden von der Artillerie auf dem Arsenalberge die üblichen Salutschüsse abgegeben. Der Feier wohnte ein sehr zahlreiches Publikum bei.

— Der Vertreter des Herrn Statthalters in St. Petersburg, Baron Kolde ist in Tiflis eingetroffen.

— Nach dem bekannten Auftreten Baron Kolde's in der Reichsduma im Dezember vorigen Jahres, in seiner Eigenschaft als offizieller Vertreter des Herrn Statthalters im Kaukasus, ist die „kaukasische Frage“ in den höheren Regierungskreisen einer ersten Beratung unterzogen worden, an welcher namentlich auch der Ministerpräsident, der Kriegsminister und der Oberprokureur des Heiligen Synods teilnahmen. Es wurden dabei alle von Parisklewitsch und seinen Parteigenossen aufs Tapet gebrachten Angelegenheiten aufs sorgfältigste geprüft. Die Mehrzahl der Anfragen wurde von dem Konseil als unbegründet und der wahren Sachlage im Kaukasus widersprechend anerkannt und demgemäß sollen nur einige Interpellationen von der Regierung beantwortet werden. Es sind dies vorwiegend die das Kriegswesen und die Geistlichkeit betreffenden Anfragen. Bezüglich dieser konstatierte der Oberprokureur eine besonders in der letzten Zeit unter der georgischen Geistlichkeit zu Tage getretene Verberuhigung und wären seiner Meinung nach derartige Anfragen nur dazu angetan, die Gemüter aufzuregen. Die Anfrage betreffs der Schulangelegenheiten wurde dem Minister der Volksaufklärung überwiesen mit dem Auftrage, zur Klärung dieser Frage einen Beamten für besondere Aufträge nach dem Kaukasus abzukommandieren.

— Der Gehilfe des Statthalters in Zivilangelegenheiten Geheimrat Mikkwitsch reist in allernächster Zeit in dienstlicher Veranlassung nach St. Petersburg.



— Am 14. d. Mts. wurde auf einer Generalversammlung der kaukasischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft das vom Departement für Landwirtschaft ausgearbeitete Projekt eines Gesetzes über Weinbau und Weinbereitung einer eingehenden Beratung unterzogen. Näheres hoffen wir in der nächsten Nummer mitteilen zu können.

— Seit dem 11. d. Mts. ist das Amt der Zugkommandanten, die 4 Rbl. täglich an Diäten erhielten, aufgehoben. Statt dessen sind zur Kontrolle der Bäge außer Dienst stehende Militärpersonen engagiert worden, denen geringere Diäten gezahlt werden.

— Einrichtung von Hilfsstationen für Unglücksfälle. Die Gemahlin des Herrn Statthalters, Ihre Durchlaucht die Gräfin Woronzow-Daschlow, bekundet ein lebhaftes Interesse für die von der Stadtverwaltung angeregte Frage der Organisierung von ärztlichen Hilfsstationen und hat sich bereit erklärt, die Stadt bei ihrem Vorhaben zu unterstützen.

— Der Fleckentypus macht sich in der Stadt in erhöhtem Maße bemerkbar. So wurden neulich in einem der Nachtasyle 9 Erkrankungsfälle konstatiert. Es sind Anordnungen zur Verhütung einer weiteren Ausbreitung dieser gefährlichen Krankheit seitens der zuständigen Behörden getroffen worden.

— Im Botanischen Garten ist in der Nacht vom 6. auf den 7. d. Mts. auf dem rechten Ufer der Dabachanka ein großes Felsstück abgerutscht. Die Erschütterung wurde weit und breit wahrgenommen und von vielen fälschlich für ein Erdbeben gehalten. In der bloßgelegten Felswand hat sich nun eine 3 Zoll breite Öffnung gebildet, aus welcher sich heißes Schwefelwasser in den Fluß ergießt. Ob es sich hierbei um eine neue Quelle oder nur um eine beschädigte Leitung der Orbelian'schen Bäder handelt, ist bisher unaufgeklärt geblieben.—Im Botanischen Garten sind Hasen in großer Menge erschienen, die den jungen Anpflanzungen bedeutenden Schaden zufügen.

— In der Nacht vom 10. auf den 11. d. Mts. ist hier ein schwaches Erdbeben verspürt worden. Offenbar steht dasselbe mit dem großen Erdbeben in Zusammenhang, von welchem die Telegramme der Pet. Tel.-Agentur zu melden wissen. Letzteres sei von sämtlichen Seismographen Europas vermerkt worden und 3-mal stärker gewesen, als das sizilianische. Wo sich das Epizentrum befunden hat, darüber verlautet noch nichts.

— Unter dem Titel „Вредившія насѣкомья и паразитные грибки плодового сада и борьба съ ними“ (Die schädlichsten Insekten und parasitären Pilze des Obstgartens und ihre Bekämpfung) hat der Instruktor des Kauf. Phylozera-Komitees Baschindschagjan in russischer Sprache ein interessantes Werk erscheinen lassen, dem 12-jährige Versuche und Untersuchungen, welche der Autor in Transkaukasien angestellt hat, zu Grunde gelegt sind. Der Verfasser beabsichtigt das Buch auch in armenischer, georgischer und tatarischer Übersetzung herauszugeben, wozu ihm das gen. Komitee voraussichtlich durch eine entsprechende Unterstützung die Mittel verschaffen wird.

— In Rostow a/D. findet vom 5.—12. April d. J. eine Gartenbau-Ausstellung statt.

— 2 Weihnachtsspieler für arme Kinder haben am 4. und 6. d. Mts. an 2 verschiedenen Stellen stattgefunden: auf

dem Anlabar—in der 3. Stadtschule, und an der Wätschew'schen Kindersyl. Die Mittel hierzu waren von der Redaktion des „Tifl. Bl.“ gesammelt, teils durch freiwillige Spenden einiger hochberziger Gönner aufgebracht worden. Die Ausrichtung hatte die „Gesellschaft zur Fürsorge für unbemittelte Kinder“ (Präsidentin: Frau Schatilow) übernommen. Beidemale brannte ein Weihnachtsbaum und wurden Geschenke (Zeug zu Kleidern, Stiefel und Schuhe, Tücher, Baschlyts u. dgl. m.) ausgeteilt. Zur Amüfement war gleichfalls reichlich gesorgt: Es wurde gesungen, gespielt, deklamiert, getanzt etc. Es waren Freudentage, wie sie die Kleinen höchstens ein Mal im Jahr, eben zu Weihnachten, erleben dürfen.

— Auf dem Kronszute Karajaj bei Tiflis haben sich Hirsche in so großer Zahl gezeigt, daß man für die Winterjaaten ernstlich fürchtet, da jene alles zertreten, was sie unter ihre Füße kriegen.

— Auch in Borshom (Gouv. Tiflis) ist am 10. d. Mts., morgens gegen 6 Uhr, durch den Seismographen ein entferntes starkes Erdbeben vermerkt worden.

— In den der Stadt Kutais gehörigen Waldungen unter dem Namen „Sjagori“ sind Kieselgurlager (Infusorienerde) entdeckt worden. Ein abgeschlossenes Urteil Sachverständiger über den Umfang der Lager sowie deren Erzeigbarkeit steht noch aus. Eine oberflächliche Voruntersuchung hatte eine Menge Angebote an die Stadtverwaltung zur Ausbeute der Lager zur Folge.

— Die Frage über den Bau einer Zweigbahn von der Station Glijabetpol bis zur städtischen Brücke über die Gansshinka dürfte bald entschieden werden. Laut Kostenanschlag sind dazu 300 000 Rbl. erforderlich. Da die Stadtverwaltung über eine solche Summe nicht verfügt, soll eine Aktiengesellschaft gegründet werden. Von den 1000 Anteilseinen zu je 300 Rbl. wünscht die Stadtverwaltung den fünften Teil für sich zu behalten. Sie reflektiert auf die Unterstützung der Stadtverordneten, die größtenteils auch Geschäftsleute sind.

— Wladikawkas. Wie der „Terel“ mitteilt, ist der vor 2 Monaten von Räubern gefangen genommene Sohn des Wladikawkas'scher Schafzüchters Koschekew wieder zurückgekehrt. Die Banditen forderten für ihn ein Lösegeld von 18 000 Rbl., doch hatte der Vater den Mut, den Forderungen und selbst den flehendsten Briefen des Sohnes keine Folge zu leisten. Seine Konsequenz hat denn auch schließlich zur Freigabe des Sohnes geführt.

## Aus den Kolonien.

Die deutsche Kolonie Alexandersdorf in Transkaukasien (1. Fortsetzung). Inmitten der Siedlung erhebt sich die Kirche, ein schmuckloser steinerner Bau, dessen Glockenturm das Wahrzeichen von Alexandersdorf bildet. Wie alle transkaukasischen Kolonisten im engeren Sinne, d. h. die Nachkommen der hier selbst im Anfang des vorigen Jahrhunderts (1817—1819) angesiedelten schwäbischen Banern, bekennen sich auch die Alexandersdorfer zum evangelisch-lutherischen Glauben. Fremde sind im Dorf nur vereinzelt und vorübergehend anzutreffen. Also versteht es sich von selbst, daß die Kolonie auch nur ein Gotteshaus braucht. Die Kirche ist schon mehrere Jahrzehnte alt.

Ihrem bescheidenen Äußern entspricht ihr einfaches Innere. Der Raum ist beschränkt: höchstens 200 Personen können im Gestühl Platz finden. Letzteres besteht aus braungestrichenen Bänken mit hohen Rück- und Seitenlehnen, die reihenweise in zwei Haupt- und ebensoviel Nebenabteilungen geordnet sind, für Männer, Frauen und Kinder gesondert. Der Altar liegt eine Stufe höher. Hier befinden sich auch das Taufbecken, ein Harmonium und neben dem Bilde des Erlösers, dem einzigen Schmuck der weißgetünchten Wände, in einer Vertiefung der Mauer die hölzerne, gleichfalls braungestrichene Kanzel, zu der mehrere Stufen hinaufführen und die durch ihr ärmliches Aussehen jedem unbefangenen Beschauer auffallen muß. Eine Empore über dem Eingang, der sog. Chor, zieht zuletzt die Blicke auf sich. Fürwahr, hier ist das Einfache der Ausstattung eines evangelischen Tempels unübertrefflich zum Ausdruck gelangt! Die Andacht der Gemeinde kann durch nichts gestört werden. Wer nur das Vermögen besitzt, sich im Gebet zu verinnerlichen, einzig der Stimme seines Gewissens zu lauschen und sich in den Glauben zu versenken, hier kann er es vollaus tun. Die Welt mit ihrem blendenden Schein hat in der Kirche keine, auch nicht die flüchtigste Statt gefunden. — Es predigt in A. allsonntäglich, auch an hohen Feiertagen, der Pastor der tilscher ev.-luth. St. Petri-Pauligemeinde bzw. sein Adjunkt. Den Nachmittagsgottesdienst sowie Beerdigungen und Nottaufen besorgt der ältere Lehrer in seiner Eigenschaft als Küster oder, im Falle seiner Erkrankung, dessen jüngerer Kollege. Besoldet wird der Pastor durch die hohe Krone. Alexandersdorf zehret nur 70 Abl. jährlich, das sog. Holzgeld bei und ist außerdem noch verpflichtet, den Pastor für eigene Rechnung aus der Stadt in die Kolonie und zurück zu befördern, was sie denn auch in der Weise ausführt, daß sie ihn — es wird manchen Leser komisch berühren — auf einem Milchwagen hin- und herexpediert. Eine Mietdrohke, d. h. ein „Phaeton“, wie man in Tilsch sagt, würde, wie die Alexandersdorfer behaupten, ihre Finanzen übersteigen, da eine solche Fahrt jedesmal gegen 3 Abl. zu stehen käme. Williger stellte es sich natürlich, wollte die Gemeinde sich ein derartiges Vehikel selbst anschaffen; die einmalige Ausgabe würde sich ja auch schon bestreiten lassen. Im Zeitalter des Automobilverkehrs nimmt sich die Alexandersdorfer Beförderungsmethode am Ende doch zu rückständig aus. — Die Leute hier sind eifrige Kirchenbesucher. Sie sollen es auch nicht bloß aus Gewohnheit, sondern aus inniger Ueberzeugung sein. Die Frömmigkeit liegt ihnen sozusagen im Blut. In den Häusern findet man kaum ein weltliches Buch, dagegen Schriften religiösen Inhalts eine übergroße Zahl. Man gewinnt den Eindruck, als ob die Alexandersdorfer nur vom Gotteswort lebten. Bewundern kann solches niemand. Man darf eben nicht vergessen, daß die Vorfahren der heutigen Kolonisten zum größten Teil Pietisten waren, deren religiöse Schwärmerei mithin die Hauptveranlassung zum Verlassen ihrer alten Heimat Württemberg gewesen ist. Die Nachkommen von begeisterten Anhängern einer Baronin v. Krüdener, die das tausendjährige Reich schon nahe herangekommen wähnte und alle Welt aufforderte, mit ihr nach Osten, in das gelobte Land, nach Palästina zu ziehen, können gewiß ohne alle Heuchelei gut kirchlich gesinnt sein. Wer den Alexandersdorfern diese Eigenschaft abprechen will, tut ihnen Unrecht, zumal die Kriminalität hier, wie überhaupt in den transkaukasischen Kolonien, die denkbar geringsten Ziffern aufweist. Verbre-

chen kommen in Alexandersdorf so gut wie gar nicht vor. Auch Sittlichkeitsvergehen gehören zu den Ausnahmen. Uneheliche Kinder sind eine große Seltenheit. Nur die Trunkenheit zeitigzeitige ganz besondere Ausschreitungen bei Männern, deren Gefühlsverrohung namentlich ihren Frauen und sonstigen weiblichen Familienangehörigen gegenüber in groben Mißhandlungen zum Ausdruck gelangt. Aber daß derartige Ausschreitungen allgemein mißbilligt werden, dafür spricht die Abndung der Saufbolde durch den Vorstand des Orts, das Schulzenamt, dessen Machtbefugnisse sehr weit reichen. Für die Tugendhaftigkeit der Alexandersdorfer spricht auch ihr jüngster Beschluß, in den Grenzen der Gemeinde keinen öffentlichen Ausschank von Spirituosen zu dulden. Schließlich beweist die laut Gemeindebeschluß schon vor Jahrzehnten eingeführte allgemeine Sonntagsruhe, die streng eingehalten wird und selbst dem Arbeitsvieh zugute kommt — des Sonntags kann man in der Kolonie für keinen Preis einen Wagen bekommen, — daß dem Herrn gegeben wird, was des Herren ist. Vielleicht täte sogar ein bißchen mehr weltliche Gesinnung not, damit die Ausbildung des Geistes eine vielseitigere würde. Denn mit der Aufklärung ist man in Alexandersdorf hinter den übrigen Kolonien, von den Städten schon ganz zu schweigen, stark zurück.

Die Schule — eine ministerielle 1-klassige Volksschule — ist der Kirche schräg gegenüber, auf der anderen Seite der Straße, weiter unten zum Fluß, in einem einstöckigen Gebäude untergebracht und zwar in 2 recht geräumigen, hohen und hellen Stuben, in denen täglich 132 Schulkinder, Knaben und Mädchen, gemeinschaftlich von 2 Lehrern unterrichtet werden. Mehr als Lesen und Schreiben (russisch und deutsch), dazu Rechnen und etwas Geographie erlernt die Jugend von Alexandersdorf nicht, weiter reicht allerdings auch das Programm der Schule nicht. Dabei haben die Lehrer ein Uebermaß von Arbeit zu leisten, weil die Schulzeit äußerst beschränkt ist. Kommt erst die Zeit der Gartenarbeit, so ist es mit dem Schulbesuch vorbei. Auch sonst haben die Schulkinder im Laufe des Tages mancherlei Dienste in der Wirtschaft zu verrichten, wodurch sie natürlich bei den Schularbeiten nicht unerheblich gestört werden. Der volle Kursus umfaßt 7 Lehrjahre, vom 7.—14., und herrscht Schulzwang, den die Gemeinde von sich aus eingeführt hat. Die Lehrmittel der Schule sind äußerst gering. Es mangelt sogar an den erforderlichen Geographiekarten. Die Schulbibliothek ist sehr ergänzungsbedürftig. In dieser Beziehung könnte die tilscher Intelligenz ein gutes Werk tun und aus ihren Privatbüchereien manches brauchbare literarische Erzeugnis, natürlich keine politischen Zeitungen und etwaige Reiselektüre, der Schulverwaltung von Alexandersdorf zusenden. Auch ein guter Schulatlas täte not. Desgleichen physikalische Instrumente und sonstige Apparate, die den Naturgeichtsunterricht wesentlich fördern würden. Die Alexandersdorfer wenden ihrer Schule keine besondere Aufmerksamkeit zu, leider! Sie sind offenbar noch nicht stark genug von dem Bildungsbedürfnis unserer Zeit durchdrungen. Andersfalls wäre es absolut nicht zu verstehen, weshalb sie nicht für den erkrankten älteren Lehrer H. — er leidet an Malaria — zeitweilig einen Stellvertreter beschafft haben. Der andere Lehrer kann doch beim besten Willen nicht 132 Schulkinder täglich mit dem erforderlichen Resultat unterrichten. Die Hälfte der Schulstunden geht ihnen verloren, da der Lehrer jeder Gruppe natürlich statt



6 nur 3 Stunden täglich erteilen kann. Kein Geldopfer sollte der Kolonie zu groß erscheinen, wo es die Bildung ihrer Jugend angeht. Diese Unterlassungssünde muß sich mit der Zeit in einer Verminderung des Wohlstands der Alexandersdörfer bekunden, wenn nicht am Ende gar ihre materielle Zurückgebliebenheit schon als Ergebnis des zu lagen Verhaltens in Bildungsangelegenheiten aufzufassen ist. Bedarf es denn erst des Einschreitens der zuständigen Schulbehörde, um diesbezüglich Wandel zu schaffen? Man erwarte doch nicht alles Heil von der Regierung, die ohnehin genug Sorgen hat, sondern greife selbst zu. Alexandersdorf hat sehr willige Lehrer, die nicht ermangeln würden, dort mit Hand anzulegen, trotz aller Überbürdung, wo es sich um die Hebung der Schule, wie überhaupt um Aufklärung handelt, wenn die Kolonie damit endlich nur den Anfang machen wollte. Auch die Herren Pastoren sollten all ihren Einfluß ausbieten, um die Alexandersdörfer hierzu zu bewegen. Die Zeit schreitet mit Riesenschritten vorwärts. Immer größere Anforderungen werden an den einzelnen gestellt. Da kann von Stillstand nicht mehr die Rede sein. Ein solcher bedeutet Rückschritt—heute mehr denn je zuvor. A. F.

(Fortsetzung folgt.)

**Scheremetjewka** (im nördlichen Kaukasus), den 1. Januar 1909. Ein Jahr ist verfloßen, seitdem ich in der „Kauk. Post“ das schwere Leiden des endlich am 6. Januar 1908 heimgegangenen Lehrers G. Fender und die traurige Lage des Schulwesens in Scheremetjewka schilderte. Seitdem hat sich so manches andere traurige Ereignis zugetragen, wie z. B. der plötzliche Tod des jungen Lehrers Mertke, welcher am 16. Juli 1908 erfolgte und bei Groß und Klein großes Herzeleid hervorrief. Die Gemeinde Sch. scheint in Bezug auf ihr Schulwesen kein rechtes Glück zu haben. Gleich nach Herrn Mertkes Tode erbot sich dessen Bruder Alfred, das Lehramt zu übernehmen, wenn die Gemeinde damit einverstanden sein würde; er hatte zwar das Lehreregamen noch nicht abgelegt, hoffte aber, es beim Schulinspektor durchzusetzen, daß er ihn bis zum Frühjahr im Lehramte dulden würde bis zur Ablegung der Prüfung, worauf die Gemeinde gerne einging und ihm einen Gemeindebeschuß ausbandigte. Leider hatte sich die Gemeinde sowohl in H. Mertke, als auch dieser in seiner Hoffnung geirrt. Es stellte sich in anderthalb Monaten heraus, daß H. Mertke noch zu jung und seiner Aufgabe nicht gewachsen war und ihm daher der Schuleinspektor die Lehrerstelle nicht anvertraute. Aber inzwischen war der 1. September vor der Tür, als Herr Mertke Sch. verließ, und die Schule, in welcher der Unterricht gerade beginnen sollte, war verwaist. Infolge einer Anzeige in der „Od. Zeitung“ meldeten sich blos drei Lehrer, welche bereit waren hierher zu kommen. Man trat in Unterhandlung mit Herrn Götz, welcher am nächsten von hier wohnt und wäre wohl auch mit ihm übereingekommen, allein seine Direktion erlaubte ihm nicht, mitten im Jahre seine Stelle aufzugeben. Und so ist bereits das neue Jahr gekommen und Sch. immer noch ohne Lehrer. Es wäre wünschenswert, daß sich bald ein tüchtiger Lehrer fände, umso mehr da jetzt bald die Kinder zur Konfirmation vorbereitet werden sollen und der Pastor hier nicht, wie die Pastoren an andern Orten, selbst den Konfirmationsunterricht erteilen kann, da sein Kirchspiel zu groß und zu ausgedehnt ist. Dies ist das Beste, was man der Gemeinde von Scheremetjewka zum neuen Jahr wünschen kann.

Und Gott mach' dies mein Wünschen wahr!—Dem <sup>neuen</sup> Jahre <sup>zum neuen</sup> dem Bärbel wünsche ich auch viel Glück und Segen zum neuen Jahr und bitte dieselben, ihr Schweigen endlich wieder zu brechen, und frisch drauf los zu schreiben, denn auch ich freue mich jedesmal, wenn ich etwas von meinen Landsleuten und in meiner Muttersprache gedruckt lesen kann.—Der „Kaukasische Post“ wünsche ich zum neuen Jahr recht viel Abonnenten.

Christiana Wozal.

### Landwirtschaft und Gartenbau.

Marktpreise in Katharinensfeld (Transkaukasien) vom 3. bis 11. Januar 1909:

Wein roter und weißer pro Wedro (inklusive Dreimwein) . . . . .	Rbl. 0,65 — Rbl. 0,70
Handel flau.	
Branntwein Durchschnittstärke 42° . . . . .	„ 0,10 — „ 0,10 1/2
Weizen . . . . . Pud. . . . .	„ — „ 1,20
Gerste . . . . . „ . . . . .	„ — „ 0,90
Hafer . . . . . „ . . . . .	„ — „ 0,90
Kartoffeln . . . . . „ . . . . .	„ — „ 0,60
Rindfleisch . . . . . Pfund . . . . .	„ — „ 0,10
Schafffleisch . . . . . „ . . . . .	„ — „ 0,12
Kalbfleisch . . . . . „ . . . . .	„ — „ 0,15
Milch . . . . . Pud. . . . .	„ — „ 1,00

### Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

**Die neue Krebsbehandlung Fulguration.** Von Frankreich geht eine neue Behandlung des Krebses aus. Es ist dies die sogenannte Fulgurationsmethode, die Dr. Keating-Hart in Marseille mit großem Glück bei Krebsleidenden anwendet. Bedeutende Chirurgen, wie zum Beispiel Excellenz Geheimrat Professor Czerny aus Heidelberg, Geheimrat Professor Leopold aus Dresden und andere sind eigens nach Marseille gereist, um die neue Krebsbehandlung an Ort und Stelle zu studieren. Von Wien waren Dr. Keder aus dem Rothchild-Spital und Direktor Hübl von Sanatorium „Hera“ in Marseille. Alle verließen den Ort mit Befriedigung und mit den besten Hoffnungen. Nunmehr wurde das Verfahren auch in Wien eingeführt, wozu sich der Elektroingenieur Otto Sommer als die geeignetste Persönlichkeit erwies, dem dieser hatte schon früher sehr viel mit der drahtlosen Telegraphie zu tun, bei der dieselben hochgespannten Ströme benützt werden wie bei der Fulguration des Krebses. Durch die erprobte Technik des Ingenieurs Sommer und auf Grund der persönlichen Eindrücke, die Direktor Hübl in Marseille gewonnen hatte, wurde im Sanatorium „Hera“, das anerkanntermaßen über die modernsten und schönsten Operationssäle verfügt, eine allererstklassige Fulgurationsanlage geschaffen. Wie wird nun die Fulguration vorgenommen? Vor allem entfernt der Chirurgie mit dem Messer so viel vom Krankhaften, als möglich ist, nachdem das krebsartige Neugebilde auch vorher schon mit dem Fulgurator „bebligt“ worden war. Durch das „Bebligen“ wird nämlich das Gewebe blutleer gemacht und der Operateur kann dann den Krebs viel leichter und gründlicher entfernen. Nach der Operation mit dem Messer folgt die eigentliche Fulguration selbst: Das Wundbett wird mit enorm

starken, aber zur Verhütung von Verbrennungen in sehr sümreicher Weise mittelst flüssiger Kohlenäure abgekühlten elektrischen Funkenentladungen, die eine Spannung von etwa 300 000 Volt besitzen, so lange bestrahlt und bebligt, bis das Gewebe eine gewisse, ganz charakteristische Verfärbung zeigt. Bald danach stellt sich im fulgurirten Gewebe eine sehr starke Absonderung ein, durch die nach der Theorie von Keating-Hart wahrscheinlich alle im Gewebe noch zurückgebliebenen Krebskeime abgestoßen werden. Jedenfalls ist sicher, daß sich die Fulgurationswunden un- gemein schnell und überraschend schön heilen, so daß der gesund- heitliche und ästhetische Effekt glänzend ist. Keating-Hart demon- striert solche Fälle in Marseille, darunter zum Beispiel eine Frau, bei der an Stelle eines faustgroßen Krebsgeschwürs nach der Fulguration eine ganz normale Haut entstand. Viele Ärzte besuchen jetzt das Sanatorium „Hera“ in der Löblichgasse, um daselbst die Fulguration kennen zu lernen. Und es ist gewiß ein großes Verdienst, daß dieses Sanatorium die neuen Appa- rate mit bedeutenden Kosten installiert hat, wodurch vielen, sonst hilflos aufgegebenen Krebskranken noch die Möglichkeit einer Heilung gegeben ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Keating-Hart in Marseille mit der Fulguration stammswerte Erfolge erzielt hat, und wenn andere Ärzte damit weniger glücklich waren, ist das wohl in erster Linie nur darauf zurück- zuführen, daß sie nicht im Besitze jener einwandfreien Appa- rate waren, wie sie Keating-Hart und jetzt auch dem Sanato- rium „Hera“ in Wien zu Gebote stehen.

## Literatur und Kunst.

### Ernst v. Wildenbruch †.

Am 11. Januar u. St. starb in Berlin der bekannte deutsche Dichter und Bühnenschriftsteller Ernst v. Wildenbruch im Alter von 64 Jahren. Wie das „Berl. Tagebl.“ mitteilt, litt Wildenbruch bereits seit Jahren an einem Herzleiden und wurde von Professor Dr. Eisenberg, einem Schüler Schwein- gers, behandelt.

Ernst v. Wildenbruch war ein Enkel des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen und ein Urenkel Friedrich Wil- helms II. Sein Vater, der in Beirut preussischer Gene- ralkonsul war, entstammte einem Liebesbunde des Prinzen mit einer Bürgerlichen. In der syrischen Hauptstadt wurde Ernst v. Wildenbruch am 3. Februar 1845 geboren. Er sollte seine Kinderjahre unter orientalischem Himmel verleben, denn sein Vater ging später als Gesandter nach Athen und Konstantino- pel. 1857 kam er mit der schwer erkrankten Mutter nach Deutschland, besuchte erst das Pädagogium in Halle, dann das französische Gymnasium in Berlin und trat 1859 ins Kadetten- corps ein. Einige Jahre stand er als Offizier beim 1. Garde- regiment zu Potsdam, aber da seine Neigung zum militärischen Leben nur sehr gering war, nahm er den Abschied, um sich den Wissenschaften zu widmen. Er absolvierte zunächst das Gym- nasium zu Burg und widmete sich dann dem Studium der Rechte. Die Kriegsjahre 1866 und 1870 entführten ihn noch einmal ins Soldatenleben. Der Justizdienst rief ihn dann—über die Sta- tionen Frankfurt a. O. und Eberswalde—an das Stadgericht in Berlin.

Schon Anfang der sechziger Jahre waren Wildenbruchs literarische Neigungen erwacht, die sich zuerst in den Heldenlie-

dern „Bionville“ und „Eban“ Bahn zu brechen suchten. Der dichterische Drang stellte sich auch bei ihm in schroffen Gegen- satz zu der trockenen Prosa der Justiz; als er in das Auswär- tige Amt übergetreten war, floß auch sein Musesquell frischer, und in rascher Folge brachten die ersten achtziger Jahre die schö- nen Erzählungen „Der Meister von Tanagra“, „Francesca von Rimini“, „Kindertränen“, die kraftvollen Dramen „Der Men- nonii“, „Väter und Söhne“, „Christoph Marlow“. Die Vor- kämpfer der etwa um 1885 einsetzenden ersten realistischen Be- wegung, bereit zu allen Waffengängen mit der matronenhaft ge- wordenen deutschen Dichtung, hoben den jungen Wildenbruch be- geistert auf den Schild. Wenn sich auch bald das Band mit den theoretischen Verfechtern der neuen Ideen lockern mußte, so folgte doch von nun ab für Wildenbruch die stärkste Zeit seines Schaffens. Seine „Dukow“ wurden eine Art Volks- schauspiel und drangen in die Schulen ein. Ruhig wandelte Wildenbruch als Legationsrat seine Beamtenschaftsbahn neben der des Dichters weiter, an der Seite seiner Gattin, die bekant- lich eine Enkelin Karl Maria v. Webers war; nach den man- nigfachen Widerständen, die sein stets mannfrohes Streben ge- funden, zog er sich immer mehr von der Öffentlichkeit zurück. Er teilte in den letzten Jahren seinen Wohnsitz zwischen Berlin und Weimar.

Aus überfülltem Herzen und aus einem Gefühl, das mit einem tiefen sittlichen Ernst an die Mission der Bühne und des Dichters glaubte, quollen ihm diese Schauspiele, so zahlreich, wie sie nur einer Begabung entspringen können, die von einem jähen Temperament über alle kleinen Hindernisse der Psycholo- gie und der Form hinweggepornt wird. So schrieb er als Dreißi- ger den „Harold“ und die „Karolinger“, so schritt er durch das wunderreiche Gefilde der Historie und durch das Blütenland der Legende bis zu der „Habensteinerin“, die ihm einen wohl selbst nicht erwarteten großen Erfolg gebracht hatte. Als dieses Stück vor zwei Jahren gespielt wurde, wußte niemand und vollends nicht der Dichter so bestimmt, wie wir es heute wissen, daß der Ring der Romantik und des großen stilisierten Dramas sich wieder ein- mal fest und vielleicht erdrückend um die Antipodenkunst der Widersacher schließen will. Wildenbruch hat das Glück gehabt, diese Renaissance noch zu erleben— an sich selbst, wie an einer Reihe jüngerer Dramatiker, die wir jetzt in seinen Spuren zie- hen sehen, atemlos freilich und schnell erschlaft, wo er selbst mit seiner mächtigen Lungenkraft von Wirkung zu Wirkung springen konnte.

Es ist hier nicht der Platz, das Schaffen Wildenbruchs im einzelnen zu entwickeln gleich einem ungeheuren Panoramabild, wo ein Memmit neben Christian Marlow, der General- seloberst neben den Dukows, der Junge von Hennemersdorf neben Euripides stehen; ein Heinrich der Finkler, vielleicht schon vol- lendet, soll.e sich ihnen anschließen, und niemand weiß jetzt noch, welche andere Pläne in dieser stets aufnahmefähigen Phantasie freisten. Welch eine Fülle der Gestalten und der Bewegung, welch ein Donnerrollen schwer gewaffneter Begebenheiten, wel- che jengende Blut, welcher Wortschatz! Kein zeitgenössisches Dichterbirn umschloß eine so reiche, so bunte Welt. Mit Stau- nen stehen wir vor diesem Lebenswerk, vor diesem unermüdl- chen Erfassen, Durchbringen und Herrichten von Stoffen, die sonst nur in vergilbenden Büchern ein Einsiedlerleben führen.

Viele von diesen Werken werden vergessen werden, man-



ches wird weiterwirken und vor allem der Jugend und ihrer stets regen Einbildungskraft als hohe Schönheit gelten. Wildenbruchs neben den Unsterblichen ein Kleiner, neben den Sterblichen ein Hochragender, wird noch gespielt werden, wenn mancher Dichter, dem man intimere Seelenkenntnisse und tiefere Genüsse zuschreibt, nur noch „Literatur“ sein wird, weil ihm die große Beredsamkeit die schlagende Tatsachewirkung und die nach außen lodrende Flamme fehlen. Und nur wer Wildenbruchs kleine Novellen aufschlägt, wird wissen, daß er mehr als nur ein Sturmwanderer war, daß er auch die stille und heimliche Kunst des zarten Poeten in sich barg.

## Der wachsame Hund.

Von Hans Kleuer.

In meiner Eigenschaft als passionierter Jäger und Hundesfreund genieße ich den zweifelhaften Vorzug, daß man mich öfters zu Late zieht, wenn es sich um den Ankauf eines Hundes handelt. Vor einigen Monaten war ich bei meinem Freund X. in B. eingeladen. Nachdem wir wie immer ausgezeichnet gespeist hatten, hielt die liebenswürdige Hausfrau eine wohlgelegte Ansprache an mich, die mit der Aufforderung schloß, ihr bei der Auswahl eines neuen, recht wachsamem Hundes behülflich zu sein.

„Ja, Du würdest uns damit wirklich einen riesigen Gefallen erweisen,“ rief mein Freund, „ich verstehe nämlich von Hunden gar nichts und meine liebe Frau hat ihren besonderen Geschmack. Darum ist es am besten, wenn ich Euch die Sache überlasse.“

In diesem Augenblick wurde ein Geschäftsfreund gemeldet und der Hausherr erhob sich mit der Bitte, das Hundetraktandum in seiner Abwesenheit zu erledigen.

Als mein Freund draußen war, schritt seine Gattin zum Schrank, schloß ihn auf und entnahm ihm ein umfangreiches Paket. „Das sind alles Offerten auf meine Annoncen,“ sprach sie leise, „ich habe nämlich bereits, ohne daß mein Mann etwas davon weiß, unter Chiffre so und so einen Hund gesucht.“

„Das sieht Ihnen ähnlich,“ wollte ich sagen, aber ich behielt diese Weisheit für mich und starrte auf die hundert Briefe und Karten, welche nun vor mir ausgebreitet wurden.

„Und die soll ich alle durchlesen?“ fragte ich kleinlaut. „O nein“, rief die freundliche Hausfrau lächelnd, „eigentlich habe ich schon gewählt. Sie sollen meine Wahl nur noch gewissermaßen sanktionieren, damit mein Mann beruhigt ist und sich nicht etwa später am Preis stößt.“

Dabei hielt sie mir einen Zettel unter die Augen und sprach triumphierend: „Bitte, lesen Sie die Offerte“ und als ich las: . . . „tadelloser, erstklassiger Hund, bildschön, hübscher, hübscher, voll Charakter und Eleganz, garantiert äußerst wachsam. Preis achthundert.“ —

„Dafür können Sie sich mindestens vier wirklich gute Haushunde kaufen,“ bemerkte ich und entwickelte dann alle Gründe, die gegen die Annahme dieses pomposen Angebots sprachen.

Ich weiß nicht, ob es hienieden jemand gibt, der einmal eine Frau von ihrer Idee abgebracht hat, mir ist es noch nie gelungen.

Und so war es auch hier wieder. Die Gute ließ mich (allerdings mit vielen Unterbrechungen) reden, und als ich fer-

tig war, sagte sie ganz ruhig: „Also Sie meinen nicht, daß ich unbedingt diesen Hund kaufen sollen?“

Ich drückte ihr in stummer Resignation die Hand und empfahl mich.

Auf der Treppe begegnete mir ihr Gatte, er führte mich in sein Bureau, dankte mir für die sachkundigen Ratschläge, die ich seiner Frau gegeben hätte und sprach die bestimmte Erwartung aus, daß ich ihm nächstens einen recht wachsamem Hund verschaffen würde.

„Lieber Freund,“ antwortete ich feierlich, „da Deine Gattin, wie Du mir sagtest, bereits ihren eigenen Geschmack hat, wäre es indiskret von mir, wenn ich ihr meine unmaßgeblichen Ansichten aufdrängen wollte. Aber eins rate ich: Kauf einen ruhigen, intelligenten Hund, je weniger wachsam er ist, um so besser!“

„Du willst Dich wohl über uns lustig machen, rief mein Freund, „ich möchte doch einen Hund haben, der mich und mein Eigentum bewacht, nicht einen gemüthlichen alten Kötter, wie meinen verstorbenen Karo, der nicht einmal bellte, wenn wir nachts zwei Uhr heimkamen.“

„Du verdienst gar keinen braven Hund,“ schrie ich erboht, „wenn Du den treuen Karo noch im Grabe lästerst. Hat er nicht einst das Invidium entdeckt und festgehalten, das sich in Eure Wohnung einschlich, und hat er dich nicht durch Bellen geweckt, als im Nachbarhaus Feuer ausbrach.“

„Das ist wahr,“ antwortete mein Freund, „aber von einem wirklich wachsamem Hund wird eben viel mehr verlangt, der hört alles und jedes Geräusch, der läßt einen Einbrecher gar nicht erst ins Haus kommen, er verschoncht ihn schon vorher durch seine Wachsamkeit. Unser Karo aber hat manchmal tagelang nicht ein einziges Mal gebellt, dafür kauft man doch wahrhaftig keinen Hund!“

„Also unter ein m wachsamem Hund verstehst Du ein Vieh, das möglichst viel bellt,“ rief ich zornig, „schön, dann wünscht ich Dir Glück; ich glaube, Deine Gattin hat schon etwas in Aussicht,“ fügte ich höhnisch hinzu. Wir trennten uns in ziemlich gereizter Stimmung.

Nach vierzehn Tagen erhielt ich einen Brief von meinem Freund worin er mir mitteilte, es sei ihm nun endlich gelungen, einen tadellos hübschen Hund von hochadliger Gestalt zu einem allerdings hohen Preis zu erwerben. Ich mußte herzlich lachen. Der Tapfere bildete sich nun ein, er habe den hübschen Hund ausgewählt, o diese Weiber! Aber die Wachsamkeit des Hundes sprach sich der Brief in höchstem Lobe aus.

Vier Wochen später traf ich zufällig einen Bekannten, der in B. neben meinem Freund wohnt. Ich erkundigte mich natürlich nach dem neuen Hund. Was ich erfuhr, übertraf meine schlimmsten Befürchtungen.

Mein Freund hatte sich wegen seines Tag und Nacht belenden Wächters mit der ganzen Nachbarschaft verfeindet. Es waren ihm Scheiben eingeschlagen worden, wahrscheinlich von Leuten, die in ihrer Nachtruhe gestört wurden. Man hatte die Täter nicht erwischt, ebensowenig die Gassenjungen, die nachts an der Hausklingel schellten, um den Hund zu neuer Wut zu reizen.

Mein Freund und seine Gattin waren auf der Straße beschimpft worden und durch Klage und Gegenklagen in Prozesse verwickelt. Er sei tief verstimmt, sie hochgradig nervös, alles wegen des neuen Hundes.

Ungefähr nach einem Monat sandte mir der gleiche Herr, von dem ich diese düstern Schilderungen erhalten hatte, das Tagblatt von B., worin die Rubrik „Unglücksfälle und Verbrechen“ rot angestrichen war. In meinem Schreck erlahmte ich daraus, daß bei meinem Freund ein großer Einbruchsdiebstahl stattgefunden hatte. Mein erster Gedanke war natürlich: wie hat sich dabei der wachsame Hund verhalten?

Ich überflog den sensationell zugestutzten Bericht, bis ich zu folgendem Passus gelangte:

„Der schwer geschädigte Hauseigentümer besitzt einen großen, kräftigen Hund, der von ganz hervorragender Wachsamkeit ist. Der Hund hat sein Nachtlager im Korridor, und es muß deshalb als höchst auffallend erscheinen, daß die frechen Einbrecher stundenlang „arbeiten“ konnten, ohne entdeckt oder gestört zu werden. Es ist festgestellt, daß der Hund in der kritischen Zeit, zwischen ein und drei Uhr früh, anhaltend bellte. Da er jedoch jede Nacht und bei jedem Geräusch zu bellern pflegte, so fiel sein Lautgeben weder den Hausbewohnern, noch den Nachbarn, noch der Polizei auf. Es scheint, daß der Lärm, den der Hund verursachte, die Verbrecher nicht im geringsten genierte, daß er ihnen vielmehr willkommen war, weil er das Geräusch ihrer Arbeit verdeckte.“

In der gleichen Nummer, die den Einbruch schilderte, fiel mein Blick auf eine Annonce, deren Text mir merkwürdig bekannt vorkam: „Besonderer Umstände halber ist ein tadelloser, erstklassiger Hund, hübsch, stilvolle, hochadlige Gestalt, garantiert äußerst wachsam, spottbillig zu verkaufen!“ Armer Freund!

## Erdbebenjagen.

Die geheimnisvolle Ursache und die furchtbare Wirkung der Erdbeben hat von jeher die Phantasie der Menschen auf das lebhafteste beschäftigt und bei primitiven Völkern wie bei den Menschen des Altertums mannigfaltige sagenhafte Vorstellungen hervorgerufen, in denen naive Erklärungsversuche mythologischer oder dichterischer Art enthalten waren. Als eine Strafe Gottes, der die Wohnstätten der sündigen Menschen in ihren Grund, festen erschüttert und die Vergänglichkeit, die Gebrechlichkeit alles Irdischen durch die Gewalt seines Zornes erkennen läßt, erscheinen die Erdbeben in der Bibel. So heißt es im 60. Psalm: „Der du die Erde bewegest und zerissen hast, heile Ihre Brüche, die so zerstückelt ist.“ Und im 114.: „Die Berge hüpfen wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schafe. Vor dem Antlitz des Herrn erbebete die Erde.“ Die Chinesen schreiben noch heute alle Erdbeben dem Werke böser Geister zu, und nach jeder Erdschütterung werden den erzürnten Dämonen große Opfer gebracht, um sie zu versöhnen und ihre Wut zu beschwichtigen. Ähnliche Vorstellungen von einer übernatürlichen Ursache der Erdbeben werden von verschiedenen primitiven Völkern berichtet. So glaubten die Indianer Perus, daß Gott sich zuweilen von seinem Himmelsstige erbebe, um die Zahl der Menschen zu zählen; bei jedem seiner Schritte erzittere dann die Erde, und aus der Zahl des Geräusches, das dann zu ihm empordröhne, wisse er die Zahl der Menschen zu schätzen. Sobald daher die Indianer die ersten Anzeichen eines Erdbebens verspürten, liefen sie aus ihren Hütten hervor und schrien, auf den Erdboden stampfend: „Hier, hier sind wir!“ Auf solche Weise wollten sie dem

himmlischen Vater das Geschäft der Zählung erleichtern und ihn davon abhalten, sich erst durch sein furchtbares Dahinschreiten selbst von ihrer Existenz zu überzeugen. Nach einem furchtbaren Erdbeben an der Küste von Guinea, so berichtet der holländische Kaufmann Guschart, erklärte der König von Dahomey, es sei der Geist seines Vaters, der die Erde erschüttert habe, weil die alten Gebräuche nicht mehr befolgt würden. Es wurden daher drei kriegsgefangene Hauptlinge geopfert, die dem Geist des Verstorbenen melden sollten, man werde fortan sich strenger an die alttheiligen Gesetze halten. Selbst auf der tiefsten Kulturstufe stehende Stämme, wie das Volk der Andamanen-Inseln, kennen einen Dämon der Wälder Eremhangala, zu dem sie zitternd und schreckerfüllt flehen, wenn der Boden unter ihren Füßen erzittert. Auch die griechische Mythologie kennt solche Erdbebensagen. Obwohl die Naturphilosophen schon früh den Ursachen der Erdbeben wissenschaftlich nachforschten und Aristoteles, wie Rudolph Hoernes in seinem großen Werke über Erdbebenkunde ausführt, die Grundlage für alle späteren vulkanischen Theorien schuf, so haben sich doch daneben populäre Vorstellungen erhalten, die den Sinn des gemeinen Mannes mehr zusagten als alle gelehrten naturwissenschaftlichen Erklärungen. Als der „Erdschütterer“ erschien den Griechen der Meeresgott Poseidon, wohl weil man allgemein, wie Thales von Milet es ausführt, annahm, daß die Erde vom Wasser bewegt und erschüttert werde. Die Laköndämonier z. B. stimmten beim Beginn eines Erdbebens einen Lobgesang auf Poseidon an; bei Aristophanes findet sich die vollstimmliche Verwünschung: Poseidon, der die Erde erschüttert, möge dem Feinde alle seine Wohnungen umwerfen! Daneben werden aber auch den unter der Erde eingekerkerten Giganten und Dämonen Kräfte zugeschrieben, durch die sie vulkanische Ausbrüche und Erdbeben hervorrufen. Unter dem Vulkan der Insel Ischia lag schon nach Homer der Riese Typhoens begraben; in Ovids Metamorphosen spielt er aus dem Aetna Flammen und Asche aus. Hesiod schildert ein vulkanisches Erdbeben folgendermaßen: „Jedes Titanenhaupt sprühte Feuer und Flamme; jedes einen anderen Laut ausstößend, erschreckliches Geräusch, bald wie Stöhnen eines Riesenochsen oder wie das Gebrüll des gereizten Löwen, bald dem Gebell einer Koppel Hunde gleich. Solche Schreckensstöne stiegen aus dem Innern des Gebirges auf“. Nach dem Glauben der Römer war es die Erdgöttin Tellus, deren Zorn sich im Erdbeben äußerte; doch waren sich die römischen Priester nicht immer darüber klar, ob sie die Erde nicht auf das Geheiß einer anderen Gottheit erschütterte, und hüteten sich daher, bei ihren Opferfeierlichkeiten überhaupt den Namen einer bestimmten Gottheit zu nennen, weil sie fürchteten, die unrichtige anzurufen. In der nordischen Mythologie wird Loki, der Feuergott, mit den Erschütterungen der Erde in Zusammenhang gebracht. Er ist in einer Höhle gefesselt; über ihm liegt ein scheußlicher Wurm, der ihm Gift ins Angesicht träufelt; zwar hält Lokis Weib durch eine untergehaltene Schale das Gift von ihm fern, aber wenn sie ganz angefüllt ist und geleert werden muß, fällt ein Tropfen auf Loki, der sträubt und krümmt sich vor Schmerz, und dann bebt und windet sich die Erde. Nach einer anderen germanischen Sage umwindet Lokis Tochter, die riesige Midgardschlange, den Erdball mit ihrem Leibe und preßt sie bisweilen so heftig, daß sie erschüttert wird. Ähnliche Ansichten finden sich bei wilden Völkern. So glaubten die Einwohner Südamerikas, beim Erdbeben schwimme ein Wal-



fisch durch das Innere der Erde, und die Japaner nennen da eine riesige Schildkröte als Ursache der Erschütterung. Wahrscheinlich hat das wellenförmige Fortschreiten der Erdbeben an die Bewegung von Schlangen oder anderen Tieren erinnert. Noch Beda, der Ehrwürdige führt die Meinung an, daß der Leviathan, der die Erde umfaßt hält, zuweilen, wenn ihm die Sonne auf den Schwanz brennt, im Zorn darauf schnappt und so die Erde erbeben läßt. Jedenfalls herrschten noch lange bis in die moderne Zeit hinein die phantastischsten Vorstellungen vom Entstehen der Erdbeben, und der treffliche Erdbebenchronist Nash faßt in seinem 1582 erschienenen Traktat die Unklarheit der Ansichten vortrefflich zusammen, wenn er sagt: „Ob aber in dem erdreich darinnen als am himel oder in lufften, die hitz oder kelt miteinander streiten, dadurch ein solch greulich erschrecklich stoßen, schupffen, hupffen, zittern, werfen, sellen, sauffen und pnsausen anrichten wie der donner und plitz, so kommt von kelt und hitz. Oder ob der Wind wider das wasser oder das wasser wider den wind, oder ein wind wider den anderen, oder ein Wasser wider das andere, unter und gegen einander sich setzen, anstoßen und jren. Oder, ob vielleicht ein Wassergang versal- len, verschoppet oder ob etwa in der erd ein Gewölb eingegan- gen sei, oder daß die Erdgeister und Bergmännlein streiten oder daß der meerfisch Celebrant — sich recke und stracke, die erd also unmäßig rüre und bewege, die auf ihm liege und ruhe, oder was doch ursacher sonst sei, dadurch und weß wegen der Erd- boden also gebloet, getruckt, getrenzt, und gehebt wird — das ist bei allen gelehrtesten, berühmtesten Naturforschern noch unerörtert.“

## Ans aller Welt.

**Erdbeben in Amerika.** Nach amtlichen Berichten ist die ganze Nordwestküste von den Erderschütterungen betroffen worden. In Port-Townsend wurden Dächer und Fen- stercheiben beschädigt. Die Wasserrohre platzen und die Häuser wurden übergeschwemmt. Der Mount Baker, ein als erloschen geltender Vulkan, war für kurze Zeit in Tätigkeit. (vgl. hier- zu „Ans aller Welt“ in Nr. 28).

**Erdbeben in Finnland.** Die finnländische Presse berichtet, daß am ersten und zweiten Weihnachtsfeiertage n. St. an eini- gen Orten Finnlands Bodenschwankungen beobachtet wurden. So begannen z. B., in der Gemeinde Ruchmois Hängelampen zu schaukeln, einige Häuser bekamen Risse. In der Stadt Iwas- kila wurde auch eine leichte Erschütterung der Häuser verspürt und auf dem Marktplatz erschienen unbedeutende Erdrisse. Dec- artige Vorgänge sollen ebenfalls in Finnland seit 1497 nicht mehr beobachtet worden sein.—In der Nacht vom 10. auf den 11. d. Mts. haben sich die Erschütterungen in Finnland wiederholt. In der Stadt Suwarfud barsten die Mauern von Häusern, und in den Straßen bildeten sich große Risse.

**Erdbeben im Süden Oesterreichs und in Italien.** In der Nacht vom 12. auf den 13. Januar (30. — 31. Dez.) sind in einem großen Gebiet, welches über Tirol weit hinauf nord- wärts und über Oberitalien weit hinab bis nach Rom und da- rüber hinaus reicht, Erdstöße verspürt worden, die stellenweise von erheblicher Stärke waren, ohne daß jedoch Menschenleben zu beklagen sind. Überall herrschte große Panik. — Nach Auf- zeichnungen tirolischer Fachleute war dieses Erdbeben das stärk-

ste seit 1897 in Tirol beobachtete.—Aus Venedig wird be- richtet: „Die Empfindung war die, daß es sich um ein vermit- tles Beben handle, bei welchem die Gebäude mit unheimlicher Gewalt in ihren Grundfesten von unten herauf emporgehoben wurden, um sofort wieder zurückzinken. Der dritte Erdstoß rüttelte die Schlafenden wach und brachte die Turmglocke in stürmische Bewegung. Meist notdürftig bekleidet, liefen die Leute scharenweise auf die Piazza San Marco und die Riva dei Schi- avoni sowie in die Giardini Publici, wo sie trotz der eifigen Kälte meist bis zum anbrechenden Morgen verblieben. Auch in den umliegenden Hotels wurden die Gäste alarmiert und flüchteten ins Freie.“—In Wien wurde das Beben nur auf den Apparaten der Meteorologischen Zentralstation registriert, war aber sonst nicht fühlbar.

**Schneefürne in Mittel- und Norddeutschland** werden vom 12. Jan. (30. Dez.) gemeldet.—In Berlin erhob sich plög- lich ein Gewittersturm. Dichte Wetterwolken verfinsterten in wenigen Sekunden den kurz vorher noch blauen Himmel, dann — ein einmaliges Ausleuchten und bald darauf ein scharfes Nie- derprasseln „hageldicht“ fallender Schneegrapeln. Wie Profes- sor Dr. Sähring, Vorsteher im königlichen Meteorologischen In- stitut, mitteilt handelte es sich um einen „Miniaturblizzard“, das heißt um einen atmosphärischen Vorgang, wie er in ande- ren Breiten, so in Amerika, oft mit vernichtender Gewalt auf- tritt, und dessen Hauptkennzeichen plötzliches Auftreten unter elektrischen Entladungen ist. Nach den Erfahrungen der Wet- terstatistik, die sich auf das von etwa 1500 ständigen preußi- schen Wetterbeobachtern gelieferte Material gründen, kommt es jedoch auch häufig vor, daß die Blizerscheinungen nur in elektrischen Entladungen und Lichtwirkungen bestehen, die erst eine Folge des plögllich auftretenden Grauwelshauers sind und die herbeigeführt werden durch die vorübergehende Vereisung der Geleise elektrischer Bahnen. So kommt es, daß man im Publikum vielfach glaubt, ein „Wintergewitter“ vor sich zu ha- ben, während es sich nur um gelegentliche Entladungen handelt. Andererseits kommt es auch im Winter häufig und aus ähnlichen Gründen wie gestern zu Bliz, Donner und Niederschlag.—Aus Kiel wurde unter dem 12. Jan. gemeldet: In ganz Schles- wig-Holstein herrscht heftiges Schneetreiben bei stürmischer Witterung. In mehreren Orten, besonders im Nordwesten der Provinz, gingen morgens Gewitter nieder. Die Fernsprechlei- tungen nach Norden waren unterbrochen.—Aus Dresden mel- dete ein Telegramm: In Sachsen ist gestern nachmittag plög- lich starker Schneefall eingetreten, der vielfache Verkehrsstörun- gen zur Folge hatte.—Aus Breslau wurde unter demselben Datum telegraphisch gemeldet: Am Eulengebirge zog gestern abend unter heftigem Schneetreiben mit grellen Blizen und wie- derholten Donnerschlägen ein Gewitter entlang. Ein heftiger Sturm hat verkehrsstörende Schneeverwehungen verursacht. Auch im Riesengebirge stellte sich starker Schneefall ein. Der Schnee fiel in so großen Mengen, daß binnen kurzer Zeit die Schnee- lage 20 Zentimeter betrug. Es schneit weiter.

**Grubenkatastrophen.** Aus Newyork wird dem „Berl. Tzbl.“ vom 12. Jan. (30. Dez.) berichtet: Die Liebbranch- Kohlenmine in West-Virginia, wo bereits vor 14 Ta- gen 50 Bergarbeiter durch eine Explosion getötet wurden, war gestern wieder der Schauplatz einer Grubenkatastrophe. In ei- ner Mine brach plögllich Feuer aus, durch das hundert Arbeitern

die Ausfahrt versperrt wurde. Man befürchtet, daß sie alle verloren sind. Zehn Leichen wurden bereits geborgen. Infolge schädlicher Gase ist es unmöglich in die Grube einzudringen. — Aus Budapest wird dem „Verl. Tzbl.“ vom 15. (2.) d. M. telegraphiert: In der dem Wiener Kohlenindustrieverein gehörigen Kohlengrube Mjka im Komitat Wespriin in Ungarn entstand gestern eine Explosion schlagender Wetter. In der Grube befanden sich 200 Arbeiter. Der Brand nahm mit riesiger Schnelligkeit eine ungeheure Ausdehnung an. Bis heute früh wurden 54 Leichen geborgen; viele Bergleute sind gerettet. Die Körper der durch die Katastrophe verunglückten Bergleute sind mit entsetzlichen Brandwunden bedeckt, so daß sie kaum am Leben bleiben dürften. Ueber die Art und Weise ihrer Rettung und über die Explosion in der Grube konnten sie nicht vernommen werden, da sie die Besinnung verloren. Die Rettungsaktion ist noch im Gange. Die von Wespriin ausgerückten Feuerwehren bieten alles auf, um die im Bergwerke befindlichen Arbeiter zu retten, doch scheitern ihre Bemühungen an dem Riesenumfang des Feuers. Der Brand konnte wohl zum Teil eingedämmt werden, die Gruben sind aber noch unzugänglich, da das Feuer in ihnen wütet und die Wasserversorgungsanlagen und die Ventilationsvorrichtungen versagten. Das Feuer wütet im größten Teil des Bergwerkes fort. Man befürchtet, daß die noch in der Grube befindlichen Arbeiter den Tod in den Flammen gefunden haben. Der Brand hat alle Maschinen der Bergwerke zerstört. Die mit der Untersuchung betraute Kommission stellte fest, daß die Katastrophe durch Kurzschluß in der elektrischen Leitungsanlage verursacht wurde. Zur Zeit, als die Katastrophe sich ereignete, arbeiteten 200 Arbeiter in der Grube, von denen es 130 gelang, sich zu retten. Nach dem Berichte des Oberinspektors kann von einer Rettung der übrigen noch in der Grube befindlichen Arbeiter keine Rede sein. Der Vizegespan Koller, der sich heute nach Mjka begeben hat, um die Rettungsarbeiten persönlich zu überwachen, wies zur Unterstützung der durch das Unglück Betroffenen und zur Beschaffung der notwendigen Lebensmittel tausend Kronen an. Die Agnoszierung der Leichen ist mit großen Schwierigkeiten verbunden, da viele der Leichen bis zur Unkenntlichkeit verbrannt sind. Eine umfassende Hilfsaktion ist eingeleitet worden. Nachts gelang es das Feuer zu lokalisieren und sämtliche Eingänge freizumachen. Nach den neuesten Feststellungen waren 200 Bergleute vor der Explosion in das Mjkaer Bergwerk eingefahren. 144 Bergarbeiter sind gerettet, von ihnen sind 14 verletzt. Außerdem sind 40 Leichen geborgen. Man befürchtet, daß die noch in der Grube eingeschlossenen 16 Bergleute sich nicht mehr am Leben befinden. — Nach dem großen Grubenunglück auf dem Mjka-Schachte ist Ungarn schon wieder von einer neuen schweren Grubenkatastrophe heimgesucht worden, bei der etwa 15 Personen getötet worden sind. Im Almasar-Schacht, der gleichfalls der österreichisch-ungarischen Staatsbahngesellschaft gehört, erfolgte am 16. (3.) d. Mts. ein Grubenbrand, der solchen Umfang annahm, daß die Schließung des Schachts angeordnet werden mußte. Vor der Grube spielten sich herzzerreißende Szenen ab.

**In Messina beginnt neues Leben.** Die Ausfuhr von Zitronen und Orangen hat wieder begonnen. Händler verkaufen in den Straßen Milch, Grünzeug und Lebensmittel. Einzelne Läden wurden, so gut es ging, einrichtet, besonders wurden

Suppenanstalten eröffnet. Das Publikum beschäftigt an mehreren Stellen der Stadt die Trümmer. Aus letzteren sind noch am 15. (2.) d. Mts. Verschüttete gerettet worden. Ein 9-jähriger Knabe kroch hervor. Er zitterte am ganzen Leibe und konnte kaum sprechen. Nachdem man ihn gelobt hatte, erzählte er, seine zwanzigjährige Schwester und eine Schwester im Alter von zwölf Jahren befänden sich gleichfalls lebend unter den Trümmern. Man schritt sofort an ihre Befreiung. Die beiden Mädchen wurden geborgen und an Bord eines Dampfers gebracht. Nach ihren Angaben haben sie 19 Tage von Zwiebeln, Wein, Del und Wasser gelebt. Ihre Mutter ist bei der Katastrophe um das Leben gekommen; ihr Vater befindet sich in Amerika. Eine zahlreiche Menschenmenge hatte sich an dem Orte, wo die Rettung durchgeführt wurde, angesammelt.

**Audienz des schwedischen Forschungsreisenden Sven Hedin bei Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland.** Dem „Lokal-Anzeiger“ zufolge ist Sven Hedin auf seiner Durchreise nach Schweden in Jaroskoje Selo in Allerhöchster Audienz empfangen worden. Seine Majestät zeigte lebhaftes Interesse an den wissenschaftlichen Ergebnissen der Tibet-Forschungsreise. Sven Hedin machte über diese folgende Angaben: Von Ladak aus, einem Landstrich in Kaschmir, wurde die Reise begonnen und ganz neue Wege wurden eingeschlagen. Sven Hedin durchquerte im ganzen 4000 englische Meilen in Begleitung einer Schar von 26 Ladakmännern und mit 130 Pferden und Maultieren. Als alle Welt den Forscher schon verloren glaubte, war er im Herzen Tibets—ohne die Möglichkeit, eine Nachricht von sich zu geben. Die Reise hatte im ganzen drei Jahre und drei Monate gedauert und Sven Hedin ist von ihren Resultaten hoch befriedigt. Er und seine Begleiter haben die Reise trotz der Strapazen gut überstanden: alle Pferde sind jedoch gestorben. Die Gesamtkosten betragen für die 3½ Jahre 110 000 Mark. Hedin's geographische Ausbeute ist außerordentlich groß. Er hat tausend kleinere Landzeichnungen und Beschreibungen angefertigt, die, in einem großen, in englischer Sprache geschriebenen Sammelwerk vereinigt, demnächst in London erscheinen sollen.

**Orville Wright in Paris.** Der seinerzeit in Amerika abgestürzte Lustschiffer O. W. ist am 12. Jan. (30. Dez.) von Cherbourg kommend, wohin er auf dem Dampfer „Kaiser Wilhelm“ die Fahrt über den Ozean gemacht hat, in Begleitung seiner Schwester Miß Katharine, welche Lehrerin der griechischen Sprache an der Mädchenhochschule in Dayton ist, in Paris eingetroffen. Auf dem Bahnhof hatten sich Wilbur Wright, bekanntlich ein Bruder Orvilles sowie zahlreiche Mitglieder aus Lustschifferkreisen und Vertreter der Amerikanischen Kolonie eingefunden. Unter allgemeiner Spannung verläßt Orville Wright das Coupé, und mit großer Genugtuung können sich die Anwesenden überzeugen, daß er seinen schweren Sturz größtenteils überwunden hat. Er geht zwar noch mit Hilfe eines Stodes, doch zieht er das rechte Bein nur mehr kaum merklich nach und es dürfte auch dies binnen Monatsfrist behoben sein. Die Brüder Wright begeben sich in Begleitung ihrer Schwester nach Pau. Wilbur wird von dort nach ungefähr einmonatlichem Aufenthalt nach Amerika zurückkehren, um die unterbrochenen Abnahmeflüge seines Bruders für die amerikanische Heeresverwaltung zu beendigen. Orville Wright bleibt einige Zeit in Europa und wird den Bau der Drachensieger überwachen. -

Die erste deutsche Professur für Luftschiffahrt. Aus Göttingen wird gemeldet: Die Motorluftschiffahrts-Gesellschaft hat Mittel für die Errichtung eines Laboratoriums für Aeronautik der Göttinger Universität zur Verfügung gestellt, und auch die unter Leitung des bekannnten nationalliberalen Abgeordneten Geheimrat v. Böttinger stehende Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik hat für den Zweck Geldmittel flüssig gemacht. Der Kultusminister erteilte nunmehr unter Bereitstellung nicht unerheblicher staatlicher Mittel dem ordentlichen Professor in der Göttinger philosophischen Fakultät Dr. Prandtl einen Lehrauftrag für das gesamte Gebiet der Aeronautik.

**Weihnachtsfeier auf dem Friedhof.** Zur Erklärung des Ursprungs der Sitte, am Christabend auf den Dorpater Friedhöfen die Gräber mit Weihnachtsbäumchen zu schmücken, geht der „Nordl. Ztg.“ aus dem Leserkreise folgende Mitteilung zu: „Nachdem im Jahre 1893 von den Gatten des älteren kinderlosen Ehepaars W. . . . der Mann gestorben war, besuchte die Witwe am Tag das Grab ihres Gatten. So rückte auch der Christabend heran. Schon am Nachmittage des Vorabends hatte die Witwe das Grab mit Kränzen und frischen Blumensträußen geschmückt, ein Tannenbäumchen und ein pyramidenförmiges Gestell aufs Grab gesetzt und sie reichlich mit Kerzen versehen. Zugleich hatte sie gebeten, die Friedhofspforte für den Abend offen zu lassen. Gleich nach dem Weihnachtsgottesdienste eilte sie zum Friedhof, zündete die Lichtlein an und sang die lieben Weihnachtslieder, bis die Kerzen zur Reize gingen. Da fanden sich, da die Pforte offen war, noch einige andere Personen ein, die sich das mit ansahen und denen es gefiel. — Im Jahre darauf waren es schon einige Duzende, die den Kirchhof aufsuchten und gleichfalls Kerzen auf Weihnachtsbäumchen über den Gräbern anzündeten. — So hat dieser Brauch Jahr um Jahr einen größeren Umfang angenommen, so daß jetzt bei günstiger Witterung fast der ganze Friedhof mit Tausenden von Lichtlein beleuchtet ist. Zu dieser Feier werden gewöhnlich die Stunden gleich nach dem Weihnachtsabend-Gottesdienst gewählt. Bevor man in den Häusern die Feier anrichtet, strömt klein und groß, jung und alt zum Friedhof, so daß eine recht große Anzahl Angehöriger ihrer hingeschiedenen Lieben auf dem Friedhof gedenkt. Dieser Brauch hat so sehr Anklang gefunden, daß er sich in wachsendem Maße auch auf den Russischen Friedhof erstreckt. Der diesjährige stille, milde Abend lockte sehr viel Teilnehmer nach den Friedhöfen.“

## Bermischtes.

**Pu-Zi, der kleine Kaiser.** Unlängst ist Pu-Zi, der winzige Kaiser von China, gekrönt worden. „Der Pomp der Krönungsfeier“, so schreibt Jean Frollo im „Petit Parisien“, „darf uns aber nicht vergessen lassen, wie traurig das Los des jungen Herrschers ist. Pu-Zi ist zu einem freudlosen Leben verdammt, denn er darf seinen Palast nur zweimal im Jahre verlassen, wenn er im Tempel des Himmels die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten hat. Ihm ist aber auch im Innern des Hauses jede Freiheit verwehrt. Wenn er einmal spazieren gehen will, hält man ihm die heilige Tradition entgegen, die ihm nur Spazierritte oder Spazierfahrten erlaubt. Im Jahre 1906, wenige Tage vor dem Aufstand der Boxer, wollte Kwang-Sü zu

Zuß einen inneren Hof des Palastes betreten; solche Freiheit durfte nicht ungestraft bleiben. Die alte Kaiserin und der Reichsrat faßten energische Beschlüsse, in denen der Kaiser wegen seiner Neuerungssucht scharf getadelt wurde; Kwang-Sü mußte versprechen, daß er so etwas nie wieder tun werde. Für den Sohn des Himmels ist natürlich auch die zweimal im Jahre stattfindende Promenade durch die Straßen von Peking kein Vergnügen. Denn der Kaiser sieht, sobald er durch seine Hauptstadt zieht, nicht sehr viel von ihrem Leben. Sobald verkündet wird, daß der Kaiser naht, müssen alle Läden geschlossen werden. Die Querstraßen werden durch große blaue Leinwandvorhänge abgeperrt, so daß man von dort aus keinen Blick auf die Hauptstraße werfen kann. Wenn die Käufer mit dem Ausruf: „Ausweichen!“ durch die Straßen rasen, muß sich alles so rasch wie möglich in Sicherheit bringen. Denn niemand darf den Sohn des Himmels von Angesicht zu Angesicht sehen. Der Kaiser zieht durch menschenleere Gassen. Der Sohn des Himmels soll mit der Sonne aufstehen und mit der Sonne schlafen gehen. Pu-Zi, mit seinen dreißig Monoten, dürfte vorläufig gegen diese Vorschriften nichts einzuwenden haben. Was wird er aber in zwanzig Jahren zu dieser Lebensweise sagen? Der Kaiser darf weder essen noch trinken, was er will. Die Etikette verbietet dem Sohn des Himmels, sich von den Ärzten, die ihn behandeln, sehen zu lassen. Die Ärzte befahlen ihm immer zu zweien den Puls und müssen, ohne sich zu irren, die gleiche Diagnose äußern. Wenn sie in der Diagnose von einander abweichen, werden sie im Namen des erhabenen Patienten, dem sie nicht ins Gesicht sehen dürfen, regelrecht durchgeprügelt. — Der französische Militärarzt Matignon, der längere Zeit in Peking gelebt und über seinen Aufenthalt in China ein sehr interessantes Buch geschrieben hat, hat den Palast des Kaisers von oben bis unten besichtigt. Er hat sich mit den Eunuchen unterhalten und alles gründlich betrachtet. Das Bild, das er von seinen Entdeckungen entwirft, dürfte allen, die sich den Palast des Kaisers als ein irdisches Paradies vorstellten, eine schwere Enttäuschung bereiten. „Es sieht alles recht ordentlich und sauber aus,“ schreibt Dr. Matignon, „aber da ist nichts, was einem gefallen könnte. Kleine, sehr niedrige Zimmer sind untereinander durch winklige Gänge verbunden; es ist ein wahrer Irrgarten von finsternen Korridoren, in denen man durch einen einzigen Fehltritt das Gesicht brechen kann. Das Schlafzimmer des Kaisers sieht ganz jämmerlich aus. Vor allem ist es mikroskopisch klein. Dann ist es vollgestopft — vollgestopft im buchstäblichen Sinne des Wortes — mit billigem Warenhausschund, mit entsetzlichen Phonographen und mit Blumentöpfen, wie man sie in den Jahrmärkten beim Würfeln gewinnt. Das Arbeitszimmer ist vollständig kahl und unmobiliert. Die Zugänge sind direkt lebensgefährlich, da sie einzustürzen drohen. Nirgends etwas, was das Auge erfreuen könnte! An der Decke kleben Schwalbennester und in allen Ecken Spinnweben. Die 3000 Eunuchen, die wohl die Zimmer sauber halten könnten, haben wahrscheinlich etwas anderes zu tun. Sie sind Intriganten und Spitzbuben, und das beschäftigt sie vollauf. . . .“

## Stimmen aus dem Publikum.

Schulz und Müller.

Müller: Du Schulz, liest Du die „Kaufasische Post“?  
Schulz: Freilich! seitdem Hannes wieder lebt und die

Katharinenfelder die Weinpreis veröffentlichen, ist sie nochmal soviel wert.

Müller: Siehst, das hab ich auch gelesen, aber warum kommen denn die Marktpreise nicht von allen Kolonien?

Schulz: Weißt! die verkaufen ihren Wein immer billiger und geben hernach höhere Preise an, und das geht dann nicht mehr.

Müller: Ach so! Aber warum hat denn der Hannes das nicht gesagt, wie er mit Zeppelin gefahren ist, daß dies eine gute Sache ist, wenn alle Kolonien die Wahrheit sagen und ihre Marktpreis der Post einschicken; die Juden können dann doch nicht mehr soviel schwindeln.—Die Deutschen sollten überhaupt mehr für die „Post“ sein, dies ist doch so eine gute Sach. Geht die Post ein, geht auch das Deutsche bald mit ein.

Schulz: Weißt! Du! Dem Hannes wurde eben auch manchmal schwindlich so hoch droben und an alles kann er auch nicht denken. Aber nächstens mach ich eine Lusttour durch die Kolonien, da werd ich die Deutschen mal ordentlich aufmuntern.

Müller: Du tu das, aber wenn Du es willst, so bald; denn die „Hansgeber“ der „Post“ haben's wirklich sehr satt und lassen die Post noch eingehn, wenn die Deutschen nicht bald mehr Interesse zeigen. Sag auch, daß man Wein sammeln, den verkaufen und das Geld der Post einschicken kann. Freie Beiträge und Abonnenten braucht die Post immer.—Nu auf Wiedersehn! und reife bald!

**Kirchliche Nachrichten: Ziflis.**

Vom 4. und 11. Januar 1909.

**Aufgeboden:** Zum 3. Mat: Ripfel Einberg mit Elisabeth Dewelken; zum 1. Mat: Jakob Sulbis mit der Tochtertochter Maria Wilhelmine Schale.

**Getraut:** 1) Otto Schojot; 2) Maria Schett; 3) Gerhard Erich Dederer.

**Georden:** 1) Ernestine Henriette Horn 86 Jahre alt; 2) Emma Groß, geb. Holzmaier, 34 Jahre alt.

**Lustige Gese.**

Der Heine Nockenmischer. Eine wegen ihrer einwandfreien Logik verblüffende Antwort bekam kürzlich im Dorfschen Kuchdamn der die Gemeindegemeinde vortretende Schulkassier von einem vielversprechenden Knirps. Der Inspektor: „Du schenkst mir ein Haarer Knabe zu sein. Nun sage mir mal: Wieviel hat fünf und eins?“ — Der Heine Barische gibt keine Antwort. — „Komm einmal an,“ sagt der Inspektor hinzu, „ich gebe dir fünf Kaninchen und dann noch ein Kaninchen; wieviel Kaninchen würdest du dann haben?“ — „Sieben!“ sagt der Kleine. — „Wie rechnest du denn das, mein Junge?“ — „Ein Kaninchen habe ich selbst noch zu Haus!“

Die tüchtige Frau. Mann (morgens beim Angiehn): „Nud mit diesem Kondorenen Koch im Steamst soll ich aufs Bureau gehen?“ — Frau: „Neist du, siehe einen von mir an, ich siehe doch vor Mittag nicht auf!“

Schmelzbafe Erklärung. „Sag' mir amal, Bader, was is des: 3 Systemat?“ — „Ja, weist', dah is einer, der's grad so did hat hinter den Ohren wie du, nur is er nicht so dumm dabei!“

Der Kranenarzt als Gatte. Sie: „Das ist aber doch schrecklich von dir, Karl. — alle Kranen schickst du in ein Bad, nur ich, wo ich doch, wie du weist, auch nicht ganz gesund bin, darf nicht!“ — Er: „Aber ich bitte dich, Elise, dich werde ich doch nicht nach der Schablone behandeln!“

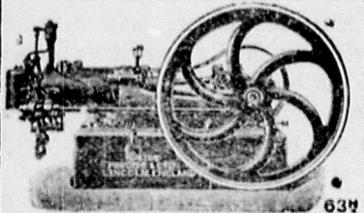
Katal. Was, Sie sagen, die Frauen können nicht schweigen? . . . Die meine hat bis zur Hochzeit verschwiegen, daß sie dichtet, und nun liest sie mir jeden Abend ihre Gedichte vor.“

**Witterungs-Uebersicht, nach Beobachtungen des Zifliser physikalischen Observatoriums.**

Januar 1909.	Luftdruck (Baromet.) mm.	Temperatur nach Celsius.		Niederschläge. mm.	Bemerkungen.
		Mittel.	Max. Min.		
8. Donnerstag .	734.4	-2.3	1.6 -4.7	0.1	Schnee, Reif.
9. Freitag . . .	30.5	-1.2	4.1 -5.4	0.7	Schnee.
10. Sonnabend .	32.9	-1.9	3.1 -4.2	0.0	Reif, Schnee.
11. Sonntag . . .	33.0	-2.7	4.8 -7.5		Reif.
12. Montag . . .	33.5	-1.1	2.9 -3.6		"
13. Dienstag . .	31.5	-0.1	5.9 -3.5		"
14. Mittwoch . .	29.1	0.4	6.1 -4.3		"

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber:  
Arthur Leist.

Wollen Sie Geld verdienen?  
**5-10 Rbk. täglich**  
kann jede strebsame Person, welche über einige Stunden freie Zeit verfügt, leicht verdienen.  
**Höchst reelles Angebot!**  
Alles Nähere gratis u. franko, daher absolut kein Risiko  
Offerte an F. Sicard, Abt. 8, Niga, Gr. Jacobstr. 5.

**STUCKEN & K<sup>u</sup>**  
**Baku**  
  
**Grosses Lager von**  
Petroleum-Motoren „RUSTON“,  
Dampfmaschinen, Dampfkesseln,  
Dreschmaschinen, Locomobilen,  
Strassen-Locomotiven & Dampfplügen,  
Bewässerungspumpen,  
Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,  
Oel-, Heu- & Baumwollpressen,  
Mühlen, Sägemühlen,  
Reis-Reinigungs-Maschinen  
„ENGELBERG“.

**Rechtsanwalt J. R. Rezald**

führt Gerichts-, Erbschafts- und Scheidungssachen.  
Aus den Kolonien können Leute brieflich um Rat anfragen. Adresse:  
**ТИФЛИСЬ**, Сулейман улна, домъ Шахбазарова № 42, кв. Жукова.

**Gebrüder Schück**

in Jekaterinodar (Subangebiet).

**Grosse Vorräte in Obstbäumen**

(Äpfel, Birnen, Kirschen, Pfäfen, Nektarinen u. dgl. m.), vorzüglich kultiviert, nur echte Sorten. Desgleichen Beerensträucher, Erdbeer- und Spargelpflanzen, hochstämmige u. niedrige veredelte Rosen, Ziersträucher, Park- u. Alleebäume, Heckenpflanzen, Koniferen bester Qualität, Stauden, Georginen, Blumenwiebel und Zimmerpflanzen aller Art. Garteninstrumente, Baumwachs, Kaffia etc.

**Zückerer:** Gemüse, Blumen, Gras, Klee, Luzerne, Futterrübe usw. von anerkannter Güte.

Verlangen Sie unseren Katalog.

15-4

**Die neue Sprechmaschine ohne Nadel**

**Die ganze Welt**

hat nun einstimmig bewiesen, dass

**Pathephon**

die beste Sprechmaschine der  
Reuzzeit ist.



**Vorzüge:** keine Nadel mehr zu wechseln; kein Verderben der Platten mehr; klare reine Stimme.

**Preis: von 30 Rbl. und höher**

Bitte nicht mit anderen Sprechmaschinen zu verwechseln!

Pathephon spielt ohne Nadel!

Passendes Weihnachtsgeschenk für gross und klein!

Pathephon sollte in keiner Familie fehlen!

Zu haben bei:

**Karl SCHUMANN, Tiflis,**

Getowin Prospekt Nr 10.

Vierant der Kauf. Dekon. Effiz. Gesellschaft.

0-3

**Buchhalter (Deutscher),**

in der russischen Buchführung bewandert, wird gesucht. Näheres in der Redaktion der „Kauf. Post“.

1-1

**Kaufet Schaljapin-Platten!!!**

TRADE MARK



Befungen in russischer Sprache vom bestrenomierten Bass der Welt. Vorrätig in 11 Ausführungen!!! Verzeichnisse gratis.

Den wahren musikalischen Genuss kann, wie stets Musikinstrumente, auch die Plattenmaschine nur bieten, wenn für den Käufer die Qualität, nicht der Preis, ausschlaggebend ist. Es giebt viele Sprechmaschinen, aber es giebt nur ein

**„Grammophon“**

welches von allen Sachverständigen und Musikfreunden als beste Sprechmaschine der Welt anerkannt worden ist. Daher kauft nur solche bei der

**Grammophon-Aktiengesellschaft TIFLIS.**

Moskau, St. Petersburg, Charkow, Nischny, (z. z. d. Jahrmakt), Rostow a. D., Omsk und Vertretern in allen Städten.

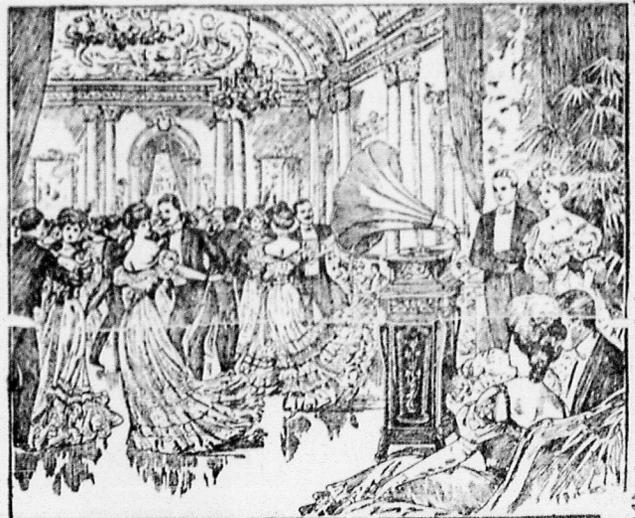
Unser Plattenrepertoire umfasst über 300.000 Aufnahmen. Die größten Künstler der Welt: wie Caruso, Melba, Patti, Slezak, Kraus, Anote u. viele andere sind ausschließlich für uns verpflichtet. Das Grammophon erzeugt Orchestermusik zum Tanz und auf Ballen.

**!!! Achtet auf die Fabrikmarke !!!**

Grammophon-Aktiengesellschaft,

Tifliser Filiale.

Direktor K. W. Rösener.



10-4



Gesellschaft  
**„PROWODNIK“**,  
 R I G A.



FABRIKNIEDERLAGE in TIFLIS, =  
 Ssololakskaja № 4,

offeriert en-gros und en-detail:

Gummi - Equipagen - Reifen,  
 = Automobil - Pneumatic - Reifen „Almas“ (rote) =  
 Pneumatic - Reifen für Velocipedes,  
 = Vollgummi - Reifen für Automobil - Omnibusse. =

Die Qualität der Gummireifen der Gesellschaft „Prowodnik“ ist durch langjährige Erfahrung und beständige Verbesserung auf diesem Gebiete auf eine Höhe gelangt, die von keinem in- noch ausländischen Fabrikate erreicht wird. Hiervon zeugt nicht nur die grosse Nachfrage von seitens inländischer Konsumenten, sondern hauptsächlich der bedeutende Versand der Reifen ins Ausland.

Detail-Verkauf der anerkannt besten Gummigaloschen der Welt

„PROWODNIK“<sup>xx</sup>